Der Küstenwächter.

Von

Elie Berthet.

Aus dem Französischen

von

A. Kretzschmar.

Dritter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1862.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Der Strand von Tréport.

Die von den Douanebeamten bei Cabillot angestellte Haussuchung hatte zu keinem Ergebniß geführt. Der alte Schmuggler war zu schlau, als daß er verdächtige Gegenstände in seinem Hause aufbewahrt hätte. Vergebens hatte man daher sein ganzes Magazin durchwühlt. Man hatte darin keine Spur von jenen prachtvollen Spitzen gefunden, welche aus der Douane von Duplessis mit so viel Glück und Kühnheit geraubt worden. Andererseits hatte es ihm in Folge der Warnungen, die ihm der Brigadier Martin unklugerweise ertheilt, keine Mühe gekostet, das Vertauschen seiner alten Ruder mit den neuen der englischen Barke zu erklären, und obschon dieser Umstand vielleicht ein wenig verdächtig aussah, so hatte man sich, wenn keine andere Beschuldigung gegen ihn vorlag, sich in dieser Beziehung nicht allzustreng zeigen wollen. Kurz, er war weiß wie der Schnee aus dieser Sache hervorgegangen und die Behörde hatte ihren Verdacht entschieden nach einer andern Seite hingelenkt.

Dennoch aber ging Cabillot am Abend desselben

Tages kurz nach Sonnenuntergang mit düsterer, träume
scher Miene auf dem Quai von Tréport hin und h
Seine Fischerbarke war an einer der alten Kanonen l
festigt, die am Rande der Hafenbassins aufgepflanzt lieg
und die wie gewöhnlich aus seinen beiden Söhnen u
seinen beiden Neffen bestehende Mannschaft traf ihre A
stalten, um mit der nächsten Flut aus dem Hafen
steuern. Die Einen brachten die Netze, die Anderen d
Segel in Ordnung, nahmen sich aber dabei Zeit, denn d
Stunde der Abfahrt war noch fern und nichts dräng
zur Eile.

Als daher der Patron sich ein wenig entfernte, ruh
man aus, plauderte leise oder rauchte, während Leona
sich traurig auf das Bugspriet setzte.

Cabillot hatte diese ungewohnte Trägheit der jung
Leute sehr wohl bemerkt, unter den gegenwärtigen Um
ständen aber wollte er, wenn es nicht unbedingt nöth
war, sie nicht weiter ausschelten. Er wachte blos darübe
daß zwischen ihnen und den anderen Fischern keine Conve
sation angeknüpft würde.

Uebrigens hatte man die Leiter, welche das Fische
boot mit dem Quai in Verbindung setzte, weggenomm
und die in der Nähe liegenden Barken waren nicht b
mannt. Cabillot, der sonach beruhigt war, fuhr daher fo
auf- und abzuspazieren, ohne sich weiter sehr um sei
Leute zu bekümmern.

Er war, wie wir schon bemerkt haben, selbst sehr unruhi
und sein Geist besaß nicht die gewohnte Klarheit. Obscho
seit einigen Tagen alle seine Pläne gelungen waren, j
konnte er sich doch nicht einer geheimen Angst erwehre

wenn er an das verabscheuungswürdige Verbrechen dachte, welches er in der vergangenen Nacht gemeinschaftlich mit seiner Familie begangen. Er empfand keine Gewissensbisse, wohl aber jene unbestimmte unaufhörliche Furcht, welche sich der Verbrecher bemächtigt und sie überall Verräther oder Spione sehen läßt.

Selbst in diesem Augenblicke, wo er soeben einer Gefahr entgangen war, irrte er hin und her, sah sich vorsichtig um und lauschte fortwährend zitternd, daß irgend ein geringfügiger, unerwarteter Umstand sein furchtbares Geheimniß verrathe.

Endlich entfernte er sich von der Barke, ohne daran zu denken, und näherte sich dem Strande, wo sich zahlreiche Spaziergänger durch einander bewegten.

Der Wind war noch ziemlich stark, aber das Unwetter war vorüber und außer dem weit draußen noch hochgehenden tosenden Meere erinnerte nichts mehr an die Unfälle der verwichenen Nacht.

Die ganze elegante Welt der Badegäste war am Gestade versammelt. Man beeilte sich jetzt noch, die frischen, belebenden Ausdünstungen des Meeres zu athmen, die später ein wenig zu eisig wurden.

Damen in Phantasietoilette bewegten sich auf dem Sande hin und her, Kinder spielten mit Rollsteinen und Muscheln; Raucher verriethen sich in den braunen Dünsten der Dämmerung durch das Glühen ihrer Cigarren. Man plauderte, man lachte.

Am äußersten Ende der Promenade verrieth ein großes Licht das Conversationshaus, wohin diese ganze vergnügungssüchtige Menge sich bald flüchten sollte. Schon

hörte man dann und wann die Klänge des Piano's, welch
sich mit dem immer deutlicheren und näherkommenden
Murmeln der Flut verschmolzen.

Cabillot hütete sich wohl, sich in diese gewählte Ge
sellschaft zu mischen, welche seine mit Theer beschmutzten
Lumpen nur mit Ekel hätten erfüllen können. Er lehnt
sich daher an den mit Gras bewachsenen Wall der Batterie
welche den Eingang des Hafens beschützt, und betrachtet
mechanisch das lebensvolle Gemälde, welches der Strand
darbot.

Es dauerte nicht lange, so gewahrte er nicht wei
von sich einen einfach gekleideten Herrn von distinguirte
Haltung, der sich ebenfalls nicht unter die Gesellschaf
mischen zu wollen schien. Der Unbekannte seinerseits be
obachtete Cabillot und näherte sich unmerklich, wie um ihn
anzureden.

In der Gemüthsstimmung, in welcher der Patron
sich jetzt befand, war Alles für ihn ein Grund zu Miß
trauen und er empfand ein außerordentliches Mißbehagen
als er dieses verdächtige Manöver bemerkte. Dennoch abe
rührte er sich nicht von der Stelle. Plötzlich sagte ein
wohlbekannte Stimme vorsichtig zu ihm:

»Ihr seid es, den ich suche, Patron Cabillot.«

Der geheimnißvolle Spaziergänger war René von
Listrac.

Cabillot war eben so überrascht als erschrocken, als e
seinen ehemaligen Passagier erkannte.

»Wie, Sie sind es, mein Herr? Meiner Treu, Si
hätte ich hier nicht erwartet.«

»Gesteht es, lieber Freund,« entgegnete Listrac iro

risch, »daß die Gendarmen, die Ihr mir diesen Morgen geschickt habt, ihre Pflicht nicht gut erfüllt haben.«

»Ich hätte Ihnen Gendarmen geschickt? Was fällt Ihnen ein? Dennoch will ich Ihnen sagen, daß der Brigadier eben erst sich auf dem Hafendamm herumtrieb, und wenn Ihnen vielleicht daran liegt, ihm nicht in den Weg zu kommen —«

»Ihr seid allzubesorgt, Freund. Nur Uebelthäter haben die Gerechtigkeit zu fürchten. Doch darum handelt es sich jetzt nicht. Ich wollte Euch blos sprechen, um Euch ernste Erklärungen in Bezug auf das Verschwinden dieses unglücklichen Neufundländer abzuverlangen. Seine Mutter zu täuschen ist Euch gelungen, mit mir aber kommt Ihr so nicht durch. Ich bin überzeugt, daß Ihr auf irgend eine Weise bei diesem furchtbaren Ereigniß die Hand mit im Spiele gehabt habt. Gestern Abends, als er das Haus verließ, wollte er zu Euch gehen, um Euch den gegen die Douane gerichteten Handstreich ausführen zu helfen. Seit dieser Zeit ist er nicht wieder zum Vorschein gekommen und man hat einige seiner Kleidungsstücke am Fuße der Strandklippe gefunden. Was habt Ihr mit ihm gemacht? Ich will es wissen und ich werde es wissen.«

Cabillot trat der kalte Schweiß auf die Stirn, dennoch aber antwortete er in seinem gewöhnlichen rauhen Tone:

»Hat sich denn alle Welt gegen mich verschworen, um mich wegen dieses elenden Neufundländer bis aufs Blut zu peinigen? Habe ich vielleicht weiter nichts zu thun, als mich um ihn zu kümmern? Ich habe ihn nicht gesehen und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist.«

»Damit kommt Ihr bei mir nicht fort, Patron. Ihr wollt doch nicht etwa läugnen, daß Ihr und eure jungen Leute die Urheber des Diebstahls in der Douane seid?«

»Nun, Ihnen gegenüber, der Sie ein verschwiegener Mann und gewissermaßen einer der Unseren sind, kann man es vielleicht gestehen, aber ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort, daß Neufundländer nichts damit zu schaffen gehabt hat.«

Und um seine Behauptung glaubwürdiger zu machen, erzählte Cabillot kurz die Thatsache, aber wie man schon von selbst voraussetzen wird, ohne von den Ereignissen an der grünen Stiege zu sprechen. Listrac dachte einige Augenblicke nach.

»Es ist möglich, daß Ihr die Wahrheit sprecht,« hob er endlich wieder an, »aber Ihr sagt nicht Alles. Ganz gewiß habt Ihr Neufundländer an der Küste gesehen. Als er mich verließ, schien er sehr aufgeregt zu sein und gestand mir, daß er an einer gefährlichen Expedition theilnehmen wollte. Wißt Ihr, was ich mir denke? Als Ihr mit dem Packet Spitzen aus der Douane fortgegangen seid, hat Euch der Unterbrigadier Maillard getroffen, der, tapfer und muthig wie er ist, nicht gezögert hat, Euch anzugreifen. Neufundländer ist herbeigeeilt, um ihn zu vertheidigen und in eurer Wuth habt Ihr sie beide in das Meer hinabgestürzt. — Redet, Cabillot, redet,« fuhr er in leisem, dumpfem Tone fort, »ist es nicht so?«

Der Patron schauderte, als er Listrac der Wahrheit so nahe sah.

Nichtsdestoweniger verließ seine gewohnte Geistesgegenwart ihn auch jetzt noch nicht.

»Und Sie glauben, mein Herr,« sagte er mit erkün-
elter Ruhe, »daß wir, nachdem wir unsern Streich aus-
efführt, nach der grünen Stiege gegangen wären, wo, wie
lle Welt behauptet, das Unglück geschehen ist? Dann
üßten wir ja die Absicht gehabt haben, die Zollwächter
nd ganz besonders diesen wüthenden Maillard selbst auf-
ısuchen? Wäre es nicht viel klüger gewesen, ohne Verzug
as Binnenland zu gewinnen zu suchen, wo wir von den
Zollofficianten nichts mehr zu fürchten gehabt hätten?
Ueberlegen Sie sich doch die Sache ein wenig. Wie können
Sie glauben, daß wir so einfältig gewesen wären, eine
olche Tölpelei zu begehen?«

Dieser Beweisgrund war ein scheinbar schlagender
nd Listrac wußte nicht, wie er ihn widerlegen sollte. Ca-
illot fühlte, daß er im Vortheil war.

»Ich weiß nicht,« fuhr er in gutmüthigem Tone fort,
warum Sie nicht der allgemeinen Meinung beitreten, welche
ie beste ist? Neufundländer war ein braver Junge, stets
ereit, Cameraden, die in Gefahr schweben, beizuspringen,
nd seine Geschicklichkeit als Schwimmer machte ihn drei-
ter als einen Andern. Er wird erfahren haben, daß ein
Schiff an der grünen Stiege dem Scheitern nahe war, und
r wird sich beeilt haben, sich dorthin zu begeben. Hier hat
r wahrscheinlich Maillard getroffen, der auch ein Mann
von Muth war. Beide haben den Schiffbrüchigen zu Hilfe
kommen wollen und sie haben dabei ihren Tod gefunden.
So läßt sich die Sache, sollte ich meinen, sehr einfach er-
klären.«

In der That war auch Cabillot's Version die wahr-
scheinlichste. Dennoch aber ließen sich gewisse, Listrac be-

kannte Umstände dadurch nicht erklären, und er war deshalb auch nicht überzeugt.

»Patron,« hob er in strengem Tone wieder an, »ich wünsche in dieser ganzen Sache völlig klar zu sehen, und wenn sich der mindeste Verdacht gegen Euch herausstellt, so werde ich nicht zögern, zu offenbaren, was ich von Euch weiß.«

»Wie, mein Herr? Sie, den ich als einen Ehrenmann betrachtete, Sie, der Sie uns Ihr Wort gegeben haben, uns niemals zu verrathen, Sie wollten —«

»Ich habe Euch mein Wort gegeben, in Bezug auf euren Schleichhandel reinen Mund zu halten, aber ich würde zu sehr fürchten, euer Mitschuldiger zu werden, wenn ich auch in Bezug auf eure Diebstähle und Mordthaten schwiege. Mit Einem Worte, ich werde noch warten. Nach meiner Meinung ist es unmöglich, daß sich über diese unbegreifliche Katastrophe nicht bald einiges Licht verbreite. Man hat einen Theil der Kleider Maillard's und Neufundländer's aufgefunden. Wenn diese Unglücklichen wirklich umgekommen sind, so wird man ohne Zweifel auch ihre Leichen auffinden, und diese Entdeckung wird gewiß sehr wichtige Indicien liefern. Andererseits habe ich Grund zu glauben, daß das an der grünen Stiege in Gefahr gestandene Schiff sich noch gerettet hat. Ich habe soeben die von dem Meere ausgeworfenen Trümmer in Augenschein genommen. Es sind Theile des Takelwerks, Waarenkisten u. dgl., aber ich habe nicht ein einziges Stück Holz gesehen, welches bewiese, daß der Rumpf zerschellt ist. Wenn es diesem Schiffe gelungen ist, sich in einen benachbarten Hafen zu flüchten, wie ich vermuthe, so wird

die Mannschaft vielleicht Kenntniß von dem Ereignisse haben, welches nicht weit von ihr hat stattfinden müssen. Ich werde also, sage ich nochmals, neue Aufschlüsse abwarten. Bis dahin werde ich Euch nicht aus den Augen verlieren und wenn Ihr schuldig seid, so schone ich Euch nicht, das schwöre ich Euch!«

Der Patron war wie vom Donner gerührt. Diese Wahrnehmungen hatte er schon selbst gemacht und sie waren eben die Ursache jener düsteren Unruhe, die ihn peinigte. In bescheidenem, demüthigem Tone antwortete er:

»Möge die Wahrheit an den Tag kommen — ich verlange nichts Anderes. Dennoch hoffe ich, mein Herr, Sie werden nicht arme Leute anklagen wollen, ohne Beweise zu haben. Warten Sie noch — Sie können uns das nicht verweigern — uns, die wir Ihnen so große Dienste geleistet haben.«

Listrac beantwortete dieses Verlangen durch eine zweideutige Geberde und entfernte sich langsam.

»Diesem Menschen darf man nicht Zeit lassen, sich mit unseren Angelegenheiten zu beschäftigen,« sagte Cabillot, als er wieder allein war, »und man muß Mittel finden, ihm mit den seinigen zu thun zu geben. Ah,« setzte er hinzu, indem er seinen Blick auf eine blaue, rothgalonnirte Uniform heftete, welche in dem Abenddunkel sichtbar ward, »da kommt mir gerade der rechte Mann in den Weg.«

Er schlich auf den Gendarmen zu, der unter der Menge auf Ruhe und Ordnung sah, und redete ihn leise an, indem er zugleich auf Listrac zeigte.

Der Gendarm, einer von denen, welche am Morgen

bei der Witwe Guignet gewesen, nahm diese Eröffnungen sehr übel auf.

»Bekümmert Euch doch um Euch, alter Seehund,« antwortete er ihm mürrisch. »Wollt Ihr vielleicht die Polizei spielen? So viel ich weiß, werdet Ihr nicht dafür bezahlt.«

»Aber ich sage Euch nochmals, es ist ein höchst gefährlicher Mensch.«

»Ich kenne ihn besser, als Ihr. Laßt mich in Ruhe!«

Und der Gendarm kehrte ihm den Rücken.

Cabillot biß sich auf die Lippen.

»Es ist gut,« murmelte er. »Man sieht wohl, daß es sich um einen reichen Mann handelt. Auf einen armen Teufel wäre dieser Haltmichfest losgestürzt wie eine Henne auf ein Hirsekorn. Wir werden aber sehen, ob er stets so gutmüthig sein wird. Ich werde die vornehme Dame, unsere Kunde, in Kenntniß setzen. Sie kann nicht weit sein, denn dort steht ihr Wagen, nicht weit von dem Fürstenpavillon.«

In der That erkannte der Patron sehr bald, mitten unter den Promenirenden, Frau von Grandville, die sich strahlend und triumphirend näherte. Sie war in jenen Burnus von weißem Kashemir drapirt, den wir schon kennen, unter diesem aber ließ sie eine blendende Toilette sehen, die sie für den Ball angelegt, der, wie alle Abende, in den Salons des Casino's stattfinden sollte.

Sie war die einzige Frau mitten unter einer Gruppe von Männern von verschiedenem Alter und Vermögen. Alle aber waren elegant und distinguirt, und bildeten für sie gewissermaßen ein Ehrengefolge.

Sie sprach mit lauter Stimme, und jedes ihrem spöttischen Munde entfallende Wort schien eine Perle zu sein, welche ihre Höflinge sich beeilten aufzuheben. Gehorsames Gelächter und enthusiastische Glückwünsche begrüßten jedes ihrer Epigramme.

So ging sie stolz und majestätisch wie eine Königin, und mehr als eine ehrliche Frau, welche sie von weitem betrachtete, beneidete im Stillen diesen Luxus, diese Eleganz und diese Triumphe, ohne zu bedenken, um welchen Preis sie erkauft waren.

Cabillot lenkte, durch seine haßerfüllten Leidenschaften angespornt, seine Schritte entschlossen nach Carolinen — es dauerte aber nicht lange, so ward sein Schritt langsamer und plötzlich blieb er stehen. Obschon seinem Berufe und seinem Charakter nach durchaus nicht schüchtern, empfand der alte Schmuggler doch eine tödtliche Verlegenheit, als er mit seinem plumpen, schmutzigen Aeußern im Begriffe stand, diese elegante Kokette und ihr Gefolge von Bewunderern anzureden.

Er stellte sich daher Frau von Grandville in den Weg, um im Vorbeigehen ein Wort an sie zu richten, zum ersten Male in seinem Leben aber wollte seine Zunge ihm nicht gehorchen und er konnte kein verständliches Wort hervorbringen. Zum Glücke ward die Sprache für ihn überflüssig.

Die stolze Caroline warf dem Patron einen zerstreuten Blick zu. Ohne Zweifel aber war sie in diesem Augenblicke nicht aufgelegt, diesen dem gemeinen Volke angehörenden Vertrauten zu erkennen, der nach Theer und Tabak roch, und sie wollte vorübergehen, ohne ihm auch nur

einen Beweis von Aufmerksamkeit zu gewähren, als sie sah, wie Cabillot mit energischer Geberde auf einen nur wenig Schritte von ihr entfernten Spaziergänger deutete.

Es war Listrac, der in seine Betrachtungen versunken, sich mitten unter der Menge vergessen zu haben schien und so eben mit gesenkten Blicken und ganz gedankenvoll auf Frau von Grandville zukam — natürlich ohne sie zu sehen.

Caroline runzelte die Stirne, als ob Cabillot's Kühnheit sie beleidigte, kaum aber hatte sie den Spaziergänger erblickt, so stieß sie einen schwachen Schrei aus und blieb unbeweglich stehen.

Listrac richtete seinerseits den Kopf empor. Als er sich Frau von Grandville gegenüber sah, verneigte er sich, lächelte bitter und setzte seinen Weg mit demselben langsamen und gemessenen Schritte weiter fort.

Die sämmtlichen Elegants, welche Caroline escortirten, hatten eben so wie sie bei dem von ihr ausgestoßenen Schrei Halt gemacht, und schienen die Erklärung ihres Erschreckens zu erwarten. Aber sie war nicht im Stande zu sprechen. Bleich und keuchend folgte sie Listrac mit den Augen. Er war schon weit fort, als sie, indem sie mit dem Finger auf ihn zeigte, stammeln konnte:

»Er ist es! Ergreifen Sie ihn! Er ist es, sage ich Ihnen! Er wird entrinnen.«

Ihre Begleiter begriffen aber nicht, was sie wollte und rührten sich nicht von der Stelle.

»Was gibt es denn, meine Gnädige?« fragte einer von ihnen, indem er sein schildkrötenes Lorgnon in das Auge klemmte.

»Sollte Jemand Sie beleidigt haben?« fragte ein Anderer.

»Ich will ihn schon kriegen!« rief Cabillot, der endlich seine Geistesgegenwart wiedergewann.

Kaum aber hatte er drei Schritte gethan, so prallte er an Jemanden an, der ihm den Weg versperrte.

Es war der vorhin erwähnte Gendarm.

»So nehmt Euch doch in Acht, alte Schiffsratte!« sagte der Gendarm ärgerlich. »Wollt Ihr vielleicht die Organe des Gesetzes insultiren? Wenn Ihr es so anfanget, werde ich Euch an einen Ort bringen, wo die Sonne euer Pergamentgesicht nicht mehr bescheinen soll.«

Cabillot argwohnte, daß der Gendarm nicht blos aus Zufall hier wäre und entfernte sich rasch, ohne daß er gewagt hätte, etwas zu entgegnen.

Listrac aber war verschwunden.

Es dauerte nicht lange, so sah der Patron die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen ein und hörte auf zu laufen.

»Was nützt es auch,« sagte er; »wie dumm ich doch bin! Ist es nicht klar, daß mein ehemaliger Passagier sich jetzt mit der Justiz versteht und daß er im Stande wäre — Na, was ich seit langer Zeit voraussah, ist nun da, aber alle meine Vorsichtsmaßregeln sind getroffen und ehe ich den Rücken wende, soll man mich noch kennen lernen — das schwöre ich bei allen Teufeln!«

Er schlug eine andere Richtung ein und begab sich nach seiner Wohnung in der untern Stadt.

Die blödsinnige Wirthschafterin war schon zu Bett und vollständige Finsterniß herrschte im Hause. Dennoch

aber schien Cabillot keines Lichtes zu bedürfen, um zu finden, was er zu suchen kam.

Er trat in das zweite Gemach, welches ihm als Magazin diente, öffnete, vorsichtig tastend, eine colossale Truhe mit doppeltem Schloß und häufte schwere und sonore Gegenstände, die er daraus entnahm, in ein Stück Leinwand. Aus diesen Gegenständen machte er ein umfangreiches Packet, welches er kaum auf seine starken Schultern zu heben vermochte. In dem Augenblick, wo er das Zimmer verlassen wollte, zögerte er und sein Blick versuchte die ihn umgebende Finsterniß zu durchdringen.

»Es gibt noch hier viele Dinge, welche der Mühe des Mitnehmens verlohnten, aber es ist vielleicht blos ein blinder Lärm und wenn es möglich wäre, wiederzukommen — andrerseits würde Suzette nun ganz allein und ohne Hilfsmittel sein — doch was da! sie kann Muscheln sammeln und übrigens sind die Leute in unserer Gegend sehr wohlthätig.«

In Folge dieser philosophischen Betrachtung verließ er ruhig das Haus, dessen Thür er hinter sich verschloß, und kehrte mit seiner Bürde nach dem Quai zurück.

Als er den Hafen erreichte, war die Nacht schon sehr finster und die ersten Wogen der eintretenden Flut drangen in die Bassins. Cabillot näherte sich der Stelle, wo seine Barke lag, und rief die Mannschaft an. Sofort ward eine Leiter gegen die Wand des Quais gelehnt, und er konnte in die Barke hinabsteigen.

Als er auf das Verdeck kam, schien er vor Ermüdung ganz erschöpft und ließ seine Bürde fallen, welche einen Metallton von sich gab.

»Na, Ihr Faulenzer, seid Ihr noch nicht weiter?« sagte er, als er bemerkte, daß noch Vieles in Unordnung war. »Die Flut steigt und noch ist nichts bereit? Tausend Donnerwetter! macht Euch sofort an die Arbeit, oder ich werde Euch mit einem Tauende dazu antreiben.«

Die jungen Männer rührten sich, um zu gehorchen.

Plötzlich rief Cabillot in furchtbarem Tone:

»Ihr seid ja nicht Alle da! — Es fehlt einer — Wo ist Leonard? — Wo steckt dieser verwünschte Greiner?«

Niemand antwortete.

»Ich frage Euch,« hob Cabillot fluchend und mit dem Fuße stampfend wieder an, »was Ihr mit diesem Hund von Leonard gemacht habt? Er war ja soeben noch da?«

»Vater, schlagt uns nicht,« antwortete Jean, der älteste der Söhne, »wir können nichts dafür. Ich behielt den Kleinen fortwährend im Auge, wie Ihr mir befohlen hattet; während ich aber das Hintersegel spannte und Leonard ruhig auf dem Bugspriet saß —«

»Na, wirst Du bald fertig werden, Dummkopf?«

»Ich wollte blos sagen, daß eben die Diligence von Dieppe unten auf dem Platze ankam und die Reisenden ausstiegen. Ein junger Mann, der ein Seemann zu sein schien, stieg ebenfalls mit aus und schien sich nach allen Seiten hin umzusehen, als ob er nicht wüßte, wen er anreden sollte. Endlich näherte er sich uns und sagte: »Heda, könnt Ihr mir nicht sagen, wo die Witwe Guignet, die Mutter des Louis Guignet, wohnt, den man Neufundländer nennt?« — Wir waren ganz verdutzt, Leonard aber, welcher bis jetzt gethan hatte, als schliefe er, sprang mit

einem Satze auf und fragte: »Freund, der Ihr fragt, bringt Ihr der Mutter Guignet vielleicht Nachricht von ihrem Sohne?« — »Das wäre allerdings möglich!« antwortete der junge Mann. — Nun ward Leonard plötzlich wie närrisch. Er sprang auf den Quai hinauf und eilte auf den kleinen Seemann zu, der ihn erwartete. Ich rief Leonard zu; ich sagte ihm, ich schlüge ihm das Rückgrat ein, wenn er nicht sogleich wiederkäme, Ihr würdet wüthend auf ihn sein — aber er hörte nicht auf mich, sondern ging mit dem Andern fort.«

»Und Ihr seid ihm nicht nachgelaufen — Ihr habt ihn nicht mit Gewalt zurückgeführt?«

»Es verging einige Zeit, ehe man die Leiter aufrichten konnte und als ich auf die Chaussée kam, waren die beiden Bürschchen schon ein ganzes Stück weit fort.«

»Und warum bist Du ihnen nicht nachgelaufen?«

»So höret doch, Vater; Ihr hattet uns ausdrücklich verboten, die Barke zu verlassen und da —«

Cabillot stieß einen fürchterlichen Fluch aus.

»Ihr macht nichts als dumme Streiche,« rief er mit verhaltener Wuth. »Ich muß selbst sehen, oder wir sind verloren!«

Er beeilte sich, das kostbare Packet, welches er mitgebracht, in eine Abtheilung der Barke zu schieben und verschloß die Oeffnung, trotz der Dringlichkeit der Umstände, mit großer Sorgfalt. In dem Augenblick, wo er den Fuß auf die Leiter setzte, sagte er in kurzem Tone:

»Ihr werdet die Barke losmachen und Euch bereit halten, ins offene Meer hinauszusteuern, sobald das Wasser hoch genug gestiegen sein wird. Ich verbiete Euch

von der Stelle zu gehen oder unter einander zu plaudern, bis ich wiederkomme. Wenn Jemand an Bord steigen will, so empfangt ihn mit Ruderhieben — habt Ihr mich verstanden? Wehe dem, der die mindeste Unklugheit begeht — es gilt unser Aller Leben.«

Und er ging fort, während die jungen Leute über die Strenge dieser Instruction erschraken, welche drohende Gefahren verrieth.

Cabillot durchmaß mit großen Schritten die Quais, den Hafendamm, den Strand und den größern Theil der unteren Stadtviertel, aber er gewahrte weder seinen Sohn noch den jungen Matrosen, mit welchem Leonard sich entfernt hatte. In der Meinung, daß sie schon bei der Mutter Guignet sein könnten, eilte er dahin, möchte nun geschehen, was da wolle.

Das Haus war aber finster und schweigsam. Niemand antwortete dem Patron, als er anpochte, und eine gefällige Nachbarin theilte ihm mit, daß die Witwe ausgegangen sei. Cabillot wartete dennoch einige Minuten, denn er hoffte, Leonard und den unbekannten Matrosen ankommen zu sehen. Sein Warten war aber vergebens.

»Es wäre unklug, hier noch länger zu frieren,« murmelte er. »Ich wette, daß man schon mit Maßregeln gegen uns umgeht. Machen wir, daß wir fortkommen, denn es ist Zeit! — Dieser nichtswürdige Bengel von Leonard! Obschon er mein Sohn ist, würde ich doch, wenn ich mit ihm auf offener See wäre —«

Er begab sich nun schleunigst nach dem Hafen zurück, als er unterwegs sich plötzlich dem Brigadier Martin ge-

genüber sah, den die großen Ereignisse des Tages in die Stadt zurückgeführt hatten.

»Zum Teufel, das ist ein guter Wind, der Euch in diesem Augenblick mir in's Fahrwasser treibt,« sagte er mit einem eigenthümlichen Ausdruck von Haß und Scherz. »Ich will Euch, Brigadier, für den Dienst belohnen, den Ihr mir diesen Morgen dadurch leistetet, daß Ihr mich von den dummen Beschuldigungen in Kenntniß setztet, die man gegen mich erhoben, und Ihr werdet von meinen Mittheilungen beliebigen Gebrauch machen. Höret daher, was aus den in der Douane gestohlenen Spitzen geworden ist. Ein Theil davon befindet sich bei dem schmutzigen Kerl, dem Couturier, der in dem Gemach hinter seinem Laden einen durch das Wandgetäfel verborgenen Schrank hat; der zweite ist schon in den Händen der hochmüthigen Frau von Grandville in dem Schlosse Duplessis und ein dritter endlich muß bei Jeanne Rupert, der Nichte des großen Maillard, zu finden sein. Ihr waret kein Freund von Maillard, Vater Martin, und Ihr hattet Recht, denn er trieb Schmuggelhandel oder ließ wenigstens seine Nichte dessen treiben — ich sage weiter nichts — suchet sorgfältig bei den Personen, die ich Euch genannt habe, und Ihr werdet ohne Zweifel finden. Indessen, noch ein Wort. Durchsuchet auch das obere Zimmer im Hause der Mutter Guignet und erkundigt Euch nach der Person, welche es bewohnt. Jetzt geht und der Teufel gebe Euch das Geleite.«

Und nachdem er dies gesagt, setzte er seinen Weg eiligst weiter fort.

Martin, dessen Verstand ebenso dick war als sein

Körper, hatte anfangs Mühe, die Tragweite dieser vertraulichen Mittheilungen zu begreifen, als er aber den Patron so rasch davonlaufen sah, rief er ihn schleunigst zurück.

»So höret mich doch, Vater Cabillot,« rief er; »Ihr sagt mir da schöne Dinge! Ich bitte Euch aber, mir zu erklären —«

Cabillot lief aber immer weiter. Martin wollte ihm folgen, aber bei der Schwerfälligkeit seiner Bewegungen verlor er ihn sehr bald aus den Augen.

»Ich weiß nicht, ob der alte Halunke mich hat zum Besten haben wollen,« rief er, »aber dennoch verdient dies ernste Erwägung. Die Dame des Schlosses steht also mit den Schmugglern unter einer Decke! Ferner auch Maillard's Nichte — vielleicht Maillard selbst — Nun wird man sehen, ob es aus Eifersucht geschah, wenn ich zuweilen zum Nachtheil des Unterbrigadiers sprach. Wirklich, es ist dies eine Sache, die mir mehr zur Ehre gereichen wird, als jene Landung der Engländer, an die Niemand glauben wollte. Ich gehe sofort, um die Sache meinen Chefs zu erzählen.«

Und er lenkte seine Schritte nach der Douane der Stadt.

Cabillot seinerseits erreichte seine Barke, die soeben flott zu werden begann. Er schwang sich mit außerordentlicher Rüstigkeit auf das Verdeck.

»Vorwärts, Kinder, laßt uns rasch die offene See gewinnen!« sagte er in leisem, aber energischem Tone. »In zehn Minuten müssen wir schon weit sein. Wenn man uns

anruft, so antwortet nicht — seid blos auf eure Arbeit bedacht — vorwärts!«

»Aber, Patron,« fragte einer seiner Neffen, »wollen wir nicht auf Leonard warten?«

Ein Faustschlag warf den Frager zu Boden.

»Da hast Du eins,« sagte Cabillot, »und eben so soll es Jedem gehen, der den Namen dieses Hundes nennen wird. — Vorwärts, sage ich Dir!«

Niemand wagte noch ein Wort zu äußern, und die Barke glitt im Schatten nach dem Ausgange des Hafens.

Kehren wir jetzt zu Frau von Grandville zurück.

Schreck, Demüthigung und Zorn hielten sie an die Stelle gefesselt, wo sie stand, und sie beantwortete kaum mit wenigen Sylben die Fragen der Herren, die sie umgaben. Erst als Listrac sich entfernt hatte und sie sah, daß Cabillot ihn verfolgte, erholte sie sich ein wenig.

»Dieser Mensch ist mein tödtlichster Feind,« sagte sie deutlich. »Meine Herren, verlassen Sie mich nicht, schützen Sie mich — wenn er wiederkäme!«

»Aber von wem sprechen Sie denn? Ich habe ja Niemanden gesehen?«

»Ich auch nicht.«

»Und ich auch nicht.«

»Meine Herren,« hob Caroline mit Aufregung wieder an, »ich muß augenblicklich mit Herrn R*** sprechen. Hat vielleicht einer von Ihnen ihn im Casino gesehen?«

Herr R*** war die erste Magistratsperson der Stadt Eu und Caroline hatte, wie man sich erinnern wird, schon Schutz und Hilfe von ihm verlangt.

»Soeben sah ich Herrn R*** vor dem Lesesalon

sitzen,« sagte einer der Anwesenden, ein großer, schöner junger Mann mit in die Höhe gedrehtem Schnurrbart.

»Wohlan, Herr von Beausset, geben Sie mir Ihren Arm,« hob Caroline in lebhaftem Tone wieder an, »und haben Sie die Güte, mich zu Herrn R*** zu führen. Was Sie betrifft, meine Herren, so werden wir uns auf dem Balle wiedersehen.«

Sie verneigte sich zerstreut, nahm den Arm des großen jungen Mannes, der auf diese Bevorzugung nicht wenig stolz zu sein schien, und führte ihn mit sich fort.

In der That fand sie Herrn R*** am Strande sitzend und im Gespräch mit einem Manne in einem langen Ueberrock und mit einem breitkrämpigen Hute. Dieser Mann drehte sich, als er Caroline erblickte, rasch herum und entfernte sich wie aus Discretion. Was Frau von Grandville betraf, so verabschiedete sie ihren Cavalier ohne große Ceremonie, nahm auf dem leergewordenen Sitze Platz und begann leise mit dem Magistratsbeamten zu sprechen.

Diesmal aber hörte Herr R*** sie mit unverkennbarer Kälte an.

»Wenn ich nicht irre, Madame,« sagte er endlich mit einem Anflug von Spott, »so thun Sie sehr unrecht daran, wenn Sie sich beklagen. Dieser Herr von Listrac hat Sie weder beleidigt, noch bedroht! Er hat sich gegen Sie durchaus keine Gewaltthätigkeit erlaubt. Sie geben selbst zu, daß er Sie mit Höflichkeit begrüßt habe; was machen Sie ihm denn dann zum Vorwurf?«

»Er grüßte mich blos, um mir zu trotzen, und wenn ich nicht von so zahlreicher Begleitung umgeben gewesen

wäre, so hätte ich sicherlich von diesem Elenden Alles zu fürchten gehabt. Uebrigens vergessen Sie, mein Herr, daß er schon des Mordes überführt ist und daß Ihre Pflicht Ihnen die Verbindlichkeit auflegt —«

»Mit Ihrer Erlaubniß, Madame,« unterbrach sie der Beamte trocken, »mich braucht Niemand an meine Pflicht zu erinnern. Was Herrn von Listrac betrifft, so ist die Justizbehörde bereits mit der gegen ihn vorliegenden Anklage beschäftigt und es kommt Niemanden zu, sich in ihr Verfahren zu mischen.«

Caroline ward durch diese officielle Sprache, welche jetzt ihr gegenüber an die Stelle der Sprache der Galanterie trat, nicht wenig verletzt. Sie erhob sich rasch.

»Es ist gut, mein Herr,« entgegnete sie, nur mit Mühe Thränen der Wuth zurückhaltend. »Ohne Zweifel beginnen Sie der Gefälligkeiten gegen mich müde zu werden. Zum Glück wird es mir vielleicht nicht schwer werden, Gönner und Schützer meiner Ruhe zu finden, die sich eifriger und zuverlässiger beweisen als Sie, mein Herr. Auf diese gedenke ich fortan zu zählen. — Leben Sie wohl, mein Herr, tausend Dank.«

Sie verneigte sich leicht und trat in die Salons des Casino's, wo das bewundernde Murmeln der Frauen und die Aufmerksamkeit der ihr entgegenkommenden Herren ohne Zweifel sehr bald den peinlichen Eindruck verwischten, den diese kurze Unterredung in ihr zurückgelassen hatte.

Sobald sie fort war, kam der Herr, welcher sich bei ihrer Annäherung plötzlich entfernt hatte, lächelnd wieder zu Herrn R*** zurück. Es war Herr von P***. Die beiden Beamten nahmen die unterbrochene Unterhaltung

wieder auf, indem sie dabei am Strande des brausenden Meeres aufundabgingen.

Sie suchten mit einander das Mittel, eine Schwierigkeit zu umgehen, und dieses Mittel fand sich nicht. Ein wenig entmuthigt wollten sie sich schon trennen, als der Marinecommissär sich Herrn R*** näherte und ihm meldete, daß er in einer Dienstesangelegenheit mit ihm zu sprechen habe.

Der Commissär hatte soeben von dem Douanebeamten die von Cabillot dem Brigadier Martin gemachten Geständnisse erfahren und da dieselben die Justizbehörde eben so interessirten wie die Administration der Douane, so hatte er sich beeilt, Herrn R*** davon in Kenntniß zu setzen.

Herr von P*** gehörte einem zu hohen Stande an, als daß er sich zu dergleichen Einzelnheiten hätte herablassen sollen, und wollte sich daher entfernen. Der andere Beamte hielt ihn aber zurück.

»Einen Augenblick, mein Herr,« sagte er lächelnd zu ihm, »es handelt sich um Personen von Ihrer Bekanntschaft.«

Und er theilte ihm die gegen Frau von Grandville vorliegende Beschuldigung mit.

Herr von P*** schlug sich vor die Stirne.

»Eureka! Ich habe gefunden, was ich suchte!« rief er in freudigem Tone. »Nun weiß ich, wie wir einen dem Hause des armen alten Generals von Sergey nachtheiligen Scandal umgehen können — hören Sie mich, meine Herren.«

Und er theilte ihnen den von ihm entworfenen Plan mit.

Zweites Capitel.

Das Spitzenkleid.

Gegen Sonnenuntergang hatte die Witwe Guignet sich auf den Weg nach dem Dorfe Duplessis gemacht, wo Frau Rupert und ihre Tochter Jeanne wohnten. Obschon sie, wie wir bereits gesagt, niemals eine sehr lebhafte Sympathie für die Schwester und die Nichte des Küstenwächters empfunden, suchte sie dieselben doch jetzt in Folge eines gewissen Instinctes auf, denn sie wußte, daß sie eben so unglücklich und der Verzweiflung eben so nahe waren als sie selbst.

Sie traf die beiden Frauenzimmer allein in ihrem kleinen, mit Stroh gedeckten Hause. Nicht als ob hier eben so wie bei ihr die Tröster und Trösterinnen während des vorigen Tages gefehlt hätten und man sah noch die im Kreise um den Heerd herumstehenden Stühle. Aber Alle hatten sich jetzt wieder entfernt und es schien, als ob die so schwer Heimgesuchten bis zum nächstfolgenden Morgen nicht weiter gestört werden sollten.

Ein Talglicht beleuchtete diese schlichte und bescheidene, aber ungemein saubere Häuslichkeit. Mutter und Tochter arbeiteten an einer Nähterei, deren Frische und Kostbarkeit zu der Aermlichkeit der Wohnung einen auffallenden Gegensatz bildete. Jeanne saß halb angekleidet auf ihrem Bett.

Auf ihren Wangen brannte die Fieberglut, ihre Augen waren verstört und schweigend handhabte sie mit krampfhafter Thätigkeit die Nadel und die Schere.

Ihre Mutter hatte ihr gegenüber auf einem Strohstuhle Platz genommen, entwickelte aber bei der Arbeit nicht den gleichen Eifer wie ihre Tochter. Ihr unruhiger Blick richtete sich häufiger auf Jeanne selbst als auf die über ihre Knice ausgebreitet liegende Gaze.

Es mußte ein dringender Beweggrund vorhanden sein, der diese beiden armen Geschöpfe bestimmt hatte, ihre Beschäftigungen wieder aufzunehmen, während sie noch von der Wucht einer furchtbaren Katastrophe niedergedrückt waren.

Als die Witwe Guignet die Thür öffnete, erhob sich Frau Rupert mit erschrockener Miene und ging ihr einige Schritte entgegen.

Als sie jedoch Neufundländer's Mutter erkannte, beruhigte sie sich wieder und sagte in sanftem Tone zu ihr:

»Ah, seid Ihr es, Mutter Guignet? Es wäre mir unerwünscht gewesen, wenn Jemand anders als Ihr gesehen hätte, woran wir, meine Tochter und ich, arbeiten; aber kommt nur herein — kommt nur herein — Ihr seid stets willkommen.«

Mutter Guignet antwortete in ihrer rauhen Einfachheit:

»Meine Nachbarinnen machten mir den Kopf zu warm — ich konnte ihr Geschwätz nicht mehr mit anhören. Hier weint man wenigstens aufrichtig, weil man vollen Grund dazu hat, und deßwegen bin ich eben gekommen.«

Sie setzte sich auf einen Schämel.

»Frau Rupert,« fragte sie nach kurzem Schweigen, »habt Ihr wieder etwas erfahren?«

»Nein — und Ihr?«

»Auch nichts.«

Sie schwiegen abermals.

Frau Rupert hatte wieder ihren Platz eingenommen und Jeanne führte ihre Nadel wie mit einem gewissen Grade von Wuth. Die Aufmerksamkeit der Mutter Guignet richtete sich endlich auf die Arbeit der Mutter und Tochter.

»Was zum Teufel macht Ihr denn da?« hob sie in ihrem rauhen Tone wieder an. »Ein weißes Musselinkleid mit Spitzen besetzt! Wollt Ihr vielleicht zur Hochzeit gehen?«

»Zur Hochzeit!« wiederholte Frau Rupert, deren Thränen bei diesem Wort wieder reichlich zu fließen begannen.

Es dauerte nicht lange, so hob sie, indem sie sich geheimnißvoll gegen die Witwe neigte, wieder an:

»Dieses Kleid ist für die Notre-Dame-Kirche in Tréport bestimmt. Jeanne hat es der heiligen Jungfrau geweiht, damit diese vielleicht bewirke, daß die Personen, die wir beweinen, wieder zu uns kommen.«

»Daß sie wiederkommen!« rief die Witwe Guignet, deren rauhe Stimme durch ihre Gemüthsstimmung doch verändert ward. »Glaubt Ihr wirklich, daß sie jemals wiederkommen?«

Nach einer Pause fuhr sie in ihrem gewöhnlichen Tone fort:

»Sie werden nicht wiederkommen und Ihr werdet euer Kleid umsonst geopfert haben. Kann die heilige

Jungfrau wohl die auf dem Boden des Meeres liegenden Ertrunkenen wieder unter die Lebenden zurückschicken? Behaltet lieber diesen schönen Firlefanz, wenn ich Euch rathen soll. Ihr habt da sehr schönen Musselin, aus dem man mehr als eine Sonntagshaube schneiden könnte, und was die Spitzen betrifft — mein Himmel, wo habt Ihr denn diese kostbaren Spitzen her?«

»Ich glaube, meine Tochter hat sie von der Douane,« entgegnete Frau Rupert verlegen. »Doch still,« setzte sie leiser hinzu, »Alles, was Ihr sagen könntet, habe ich dieser armen Jeanne schon gesagt, aber vergebens. Der Arzt hat verboten, ihr zu widersprechen, denn es fehlt ihr hier —«

Sie gab durch eine Geberde zu verstehen, daß ihre Tochter nicht recht richtig im Kopfe sei.

»Es ist nur zu wahr; die Schläge dieses furchtbaren Tages haben ihren Verstand verwirrt. Jetzt ist sie ruhig, aber sie ist einmal von einer fixen Idee besessen und es wäre gefährlich, ihr zu widersprechen. Wie ich Euch schon gesagt habe, der Arzt war heute Abend da — das gute Fräulein vom Schlosse hatte ihn geschickt. Er hofft, daß die Geistesstörung eine nur vorübergehende sein werde, aber er empfiehlt ausdrücklich, dem unglücklichen Kinde in allen Grillen, mögen sie sein von welcher Art sie wollen, den Willen zu lassen und deshalb beschäftige ich mich eben mit dieser Arbeit, während ich weit lieber mit ganz anderen Dingen zu thun haben möchte.«

Thränen und Schluchzen schnitten ihr das Wort ab.

Mutter Guignet beobachtete Jeanne, die nichts zu hören schien, sondern fortfuhr zuzuschneiden und zu nähen. Vielleicht in der Absicht, um sich von dem Grade der

Geistesstörung des armen Mädchens zu überzeugen, sagte sie in etwas linkischer Freundlichkeit zu ihr:

»Ei, liebes Kind, glaubst Du wirklich, daß, wenn Du dieses Kleid der Notre-Dame-Kirche in Tréport schenkst, die heilige Jungfrau Dich deinen Onkel Maillard wiederfinden lassen werde?«

»Ja, das weiß ich gewiß,« antwortete sie.

»Und meinen Sohn Louis auch?«

»Ja, ja, meinen Onkel Maillard und meinen lieben Louis. Die heilige Jungfrau wird sie uns Beide wieder geben.«

»Ach, so etwas ist noch niemals geschehen.«

»Im Gegentheile, es ist wohl hundertmal geschehen. Sehet doch die Weihgeschenke, welche in der Kirche der Abtei hängen! Sie dienen zur Erinnerung an die Seeleute, welche die Jungfrau aus den großen Gefahren gerettet und zum Glücke ihrer Frauen oder ihrer Schwestern wieder in die Heimat zurückgeführt hat. Höret mich an, Mutter, und auch Ihr, Frau Guignet,« fuhr sie in zuversichtlichem Tone fort, »gebt nicht die Hoffnung auf; es ist noch nichts verloren! Ich werde barfuß nach der Capelle des heiligen Laurentius wallfahrten, die, wie Ihr wißt, da drüben auf dem Berge der Stadt Eu gegenübersteht, und dann werde ich in die Abtei zurückkehren, um die heilige Jungfrau mit ihrem Gewande zu bekleiden. Wenn ich mein Gelübde erfüllt haben und mich umdrehen werde, dann werden mein Onkel und Louis am Fuße des Altars vor mir stehen.«

Diese Worte wurden mit einem außerordentlichen

Enthusiasmus und mit hinreißender Ueberzeugung gesprochen.

»Da sehet Ihr's!« sagte Frau Rupert. »Mein Gott, wenn nur dieses Irrsein nicht lange dauert!«

Mutter Guignet schien nicht so fest überzeugt zu sein, daß nur der Wahnsinn aus der Verlobten ihres Sohnes spräche. Sie verhielt sich einen Augenblick lang nachdenklich.

»Nachbarinnen,« hob sie plötzlich an, »könnte ich Euch nicht ein wenig diese Bänder und diese Spitzen nähen helfen? — Wir wollen es versuchen! Wenn es nichts nützt, so wird es doch auch keinesfalls etwas schaden.«

Und sie machte sich an die Arbeit wie die Anderen.

So verging ein Theil des Abends. Die Rupert und die Guignet wechselten einige seltene Worte. Was Jeanne betraf, so war diese in ihre hartnäckige Schweigsamkeit zurückverfallen.

Die Arbeit hatte ihren Fortgang, als plötzlich an die Thür gepocht ward. Die beiden Frauen hielten in ihrer Arbeit inne und sahen einander an, wie um sich zu fragen, wer wohl so spät kommen könne?

Ehe sie aber noch einen Entschluß fassen konnten, öffnete sich die Thür und Leonard Cabillot und der junge Matrose von Dieppe traten in das Haus.

Der Unbekannte hielt sich, die Mütze in der Hand, schüchtern im Schatten, Leonard aber, der in Folge des Zwanges, den sein schrecklicher Vater auf ihn ausübte, sich gewöhnlich kalt und zurückhaltend zeigte, fühlte in diesem Augenblicke eine heftige Aufregung.

Er war bleich und außer Athem, und seine Augen

funkelten von ungewohntem Glanze. Bei dem Anblicke der Witwe Guignet und der Frau Rupert rief er ungestüm:

»Ich wußte wohl, daß wir sie alle hier finden würden. Wohlan, meine lieben Frauen, freuet Euch, ich bringe frohe Nachrichten! Neufundländer und der lange Maillard sind nicht todt. Sie sind durch den »Saint-Charles«, jene Brigg, gerettet worden, welche beinahe selbst an der grünen Stiege gescheitert wäre. Sie sind jetzt in Dieppe in Sicherheit, obschon Beide ein wenig krank, aber Ihr werdet sie bald wieder sehen, und hier ist der Schiffsjunge vom »Saint-Charles«, ein wackerer Bursche, der in ihrem Namen kommt, um Euch zu beruhigen.«

Allerdings hätten diese guten Nachrichten den armen Betrübten mit etwas mehr Behutsamkeit mitgetheilt werden können, der Sprecher aber schien so glücklich und stolz darauf, der Ueberbringer zu sein, daß man ihm seine unkluge Uebereilung wohl verzeihen mußte.

Jeanne verhielt sich unbeweglich, was aber die beiden Mütter betraf, so hatten Leonards Worte verschiedene Wirkungen auf sie geäußert.

Frau Rupert war beinahe ohnmächtig auf einen Stuhl niedergesunken, während Mutter Guignet, anfangs ganz verdutzt, plötzlich mit einem Satze auf Leonard zusprang, ihn beim Kragen packte, mit unwiderstehlicher Gewalt schüttelte und in rauhem Tone sagte: »Bist Du nicht der Sohn jenes abscheulichen Schurken von Cabillot? Hat dein Bösewicht von Vater Dich nicht beauftragt, diese Lüge zu verbreiten, um irgend eine seiner geheimen Schändlichkeiten zu unterstützen? Wenn ich das glaubte, so solltest Du nicht lebendig aus meinen Händen kommen, siehst Du!

Ich zerschlüge Dir die Knochen — ich drehte Dir den Hals um — ich —«

»Aber Ihr erwürgt mich ja schon so!« rief Leonard, sich wehrend. »Laßt mich los, Mutter Guignet, laßt mich doch los, Morbleu! — Ich habe ja blos die Wahrheit gesagt. Wenn Ihr daran zweifelt, so könnt Ihr hier den Schiffsjungen vom »Saint-Charles« befragen, er wird Euch die Sache mit der größten Ausführlichkeit erzählen.«

Mit einem kräftigen Ruck riß er sich los. Mutter Guignet ging sodann auf den Schiffsjungen zu, musterte ihn mit durchbohrendem Blick und sagte zu ihm:

»Du bist jung — Du hast ein ehrliches Gesicht — Du wirst mich nicht betrügen wollen — ich wollte wetten, Kleiner, daß Du deine Mutter noch hast.«

»Allerdings habe ich meine Mutter noch, und zwar eine gute Mutter!« entgegnete der Schiffsjunge, dessen Gesicht sich verklärte. »Ich werde sie in Dünkirchen wieder sehen und mich sehr freuen.«

»Nun, so antworte mir, wie Du deiner Mutter antworten würdest. Ueberlege Dir die Sache wohl und lüge nicht! Ist es wahr, daß mein Sohn Louis noch lebt?«

»Ohne Zweifel, und der Capitän schickt mich eben, um Euch zu melden, daß Herr Louis und der Küstenwächter Maillard noch am Leben sind. Herr Louis ist ein sehr wackerer junger Mann. Er hat uns zweimal gerettet — erstens als er den »Saint-Charles« mitten durch die Klippen dieser Küste hindurchsteuerte, und dann, indem er in's Meer sprang, um ein Leck zu verstopfen, welches in dem Kiele des Schiffes entstanden war. Mein Capitän und die ganze Mannschaft würden sich für ihn in Stücke hauen

lassen und ich, ich liebe ihn — ich liebe ihn wie einen Bruder.«

Gleichzeitig begann er die Umstände zu erzählen, welche wir schon kennen, und vervollständigte sie durch den Bericht über die späteren Ereignisse.

Um die Sache kurz zu machen, wollen wir blos sagen, daß Neufundländers Versuch, das Leck zu verstopfen, vollkommen gelungen war. Dank dieser Aufopferung hatte der »Saint-Charles« den Hafen von Dieppe erreichen können, wo man gegenwärtig mit seiner Ausbesserung beschäftigt war. Was Neufundländer und Maillard betraf, die noch mit den Folgen der überstandenen Gefahren zu kämpfen hatten, so befanden sie sich in Dieppe, wo der Capitän, um ihnen seine Dankbarkeit zu beweisen, sie vollständig verpflegen ließ. Sie gedachten indessen recht bald wieder nach Tréport zurückkehren zu können und hatten mittlerweile den Schiffsjungen des Capitäns geschickt, um ihre Familien, deren tödtliche Angst sie erriethen, zu beruhigen.

Dennoch aber sprach der Schiffsjunge nicht von der Art und Weise, auf welche beide in das Meer gestürzt waren, sei es nun, daß er in dieser Beziehung nichts wußte, sei es, daß er ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, darauf weiter nicht anzuspielen.

Er schien wirklich zu glauben, sie seien auf den »Saint-Charles« einzig und allein in der Absicht gekommen, den Schiffbrüchigen Hilfe zu bringen, und dieser verstellte oder wirkliche Glaube war Leonard Cabillot, der die Folgen einer vollständigen Enthüllung mit Schrecken betrachtete ganz besonders angenehm gewesen.

Man kann sich ohne Mühe den tiefen Eindruck denken,

welchen dieser ausführliche Bericht auf die beiden Frauen hervorbringen mußte.

Frau Rupert hob die Augen gen Himmel, schlug sich auf die Brust und sprach ein stilles Dankgebet. Mutter Guignet schlug ein lautes Gelächter auf, weinte dann und schien vor Freude förmlich wahnsinnig zu sein.

»Na, Mutter Guignet, sagte ich es Euch nicht?« rief Leonard. »Hat euer kleiner Neufundländer sich nicht ganz wacker gehalten und wäre es nicht schade gewesen —«

»Du bist selbst ein guter Junge und ich bitte Dich für die Deinigen und für Dich um Verzeihung wegen meiner albernen Gedanken. Was Dich betrifft, Kleiner,« setzte sie hinzu, indem sie den Schiffsjungen ohne weiters in ihre Arme faßte und wie ein Kind emporhob, »so werden wir einander nicht so verlassen. Ohne Zweifel hast Du in Tréport noch kein Nachtlager. Du wirst daher mit zu mir kommen. Ich werde Dich gut tractiren. Du sollst eine Omelette von zwölf Eiern mit Speck und so viel Aepfelwein bekommen, als Du trinken willst. Du sollst in Neufundländer's Bett schlafen und während der Nacht wollen wir von ihm sprechen. Du wirst mir Alles erzählen, denn ich will Alles wissen. O, Du mußt mit oder ich wickle Dich in meine Schürze und trage Dich fort, Du magst wollen oder nicht.«

Sie würde dies auch wirklich gethan haben und der Schiffsjunge hatte halb lachend, halb erschrocken, Mühe, sich loszumachen.

Mittlerweile hatte Frau Rupert sich ihrer Tochter genähert, die ganz allein die allgemeine Freude nicht theilte,

sondern ruhig und unverbrüchlich an ihrer Nähterei weiter arbeitete.

»Jeanne, mein Kind, verstehst Du denn nicht?« rief Frau Rupert weinend. »Dein Onkel und Louis sind gerettet. Dieser kleine Matrose hat sie erst heute noch gesehen. Er kommt in ihrem Namen. Die heilige Jungfrau hat deine Bitte schon erhört, Du verstehst mich, nicht wahr? Maillard und Louis sind in Dieppe.«

Jeanne schwieg immer noch und hob nicht einmal die Augen auf.

»Wenn das Mamsell Jeanne Rupert ist,« sagte der Schiffsjunge vom »Saint-Charles«, indem er sich ehrerbietig näherte, »so bin ich beauftragt, ihr im Namen des Herrn Louis zu sagen, daß er mitten in den größten Gefahren nicht aufgehört hat, an sie zu denken und daß er außerordentlich Sehnsucht empfindet, sie wieder zu sehen.«

Diese liebreiche Botschaft, welche in jedem andern Augenblicke das Herz der armen Jeanne mit hoher Freude erfüllt haben würde, ließ sie jetzt kalt und gleichgiltig. Sie schien ausschließlich beschäftigt, einer Falbel einen recht zierlichen Schwung zu geben, und murmelte, während sie ihr Werk mit Wohlgefallen betrachtete: »Sehr schön; die heilige Jungfrau wird mir nichts abschlagen können. Gehöre ich übrigens nicht schon zu ihrer Brüderschaft? Wenn ich mich umdrehen werde, werden sie beide am Fuße des Altars stehen.«

Frau Rupert seufzte. Die Anwesenden wollten ihr auf's Neue Trost zusprechen, in diesem Augenblicke aber öffnete sich die Thür abermals und man sagte in gebieterischem Ton:

»Im Namen des Gesetzes! Niemand rühre sich von der Stelle! Wir kommen, um eine Haussuchung vorzunehmen und uns zu überzeugen, daß hier nichts Zollpflichtiges sich vorfindet.«

Der Brigadier Martin trat ein, gefolgt von einem zweiten Zollofficianten, während ein dritter in der Nähe der Thür Schildwache stand.

Die Anwesenden hatten schon zu viele gewaltige Gemüthserschütterungen erfahren, als daß diese gleichsam militärische Besetzung von Maillard's Wohnung einen sehr lebhaften Eindruck auf sie hätte machen können. Frau Rupert, die gewohnt war, den Brigadier als einen Freund zu betrachten, eilte sofort auf ihn zu.

»Ach, Herr Martin, Herr Martin,« rief sie, »welch' ein Abend! Ihr wißt wohl, daß mein armer Bruder wiedergefunden ist, daß er lebt, daß er zurückkommen wird? Aber meine Tochter, meine unglückliche Tochter!«

»Was sagt Ihr da?« rief der Brigadier verdutzt. »Man hat Nachrichten von Maillard?«

Sofort begann die Rupert mit großer Zungenfertigkeit die Thatsachen zu erzählen, welche seit wenigen Augenblicken zu ihrer Kenntniß gelangt waren. Sie berief sich auf das Zeugniß des Schiffsjungen, Leonards, der Mutter Guignet, welche sich ihrerseits beeilten, ihren Antheil zu den Aufschlüssen beizutragen.

Martin und seine Leute hörten alle diese Einzelheiten mit großer Aufmerksamkeit an; es dauerte jedoch nicht lange, so ging in dem Gemüth des dicken Brigadiers eine Umwandlung vor.

»Also,« hob er, die Lippen zusammenkneifend, an,

»dieser Maillard wird wiederkommen und uns mehr Un-gelegenheit machen als je. In Folge der Dienste, welche er diesen Schiffbrüchigen geleistet, wird man ihn befördern; man wird ihn vielleicht zum Brigadier ernennen, wie mich. Alles dies ist ganz gut, aber ich kenne nur meine Pflicht. Ich habe Befehle erhalten und ich muß sie ausführen. Demgemäß werde ich mich überzeugen, ob sich nicht ge-schmuggelte Waaren in diesem Hause vorfinden.«

»Geschmuggelte Waaren bei uns?« rief die Rupert. »Ach, Herr Martin, könntet Ihr wirklich glauben —« sie stockte von einem Gedanken betroffen und stellte sich zwi-schen den Brigadier und ihre Tochter.

»Versuchet nicht, es zu läugnen,« hob Martin wieder an. »Ich will Euch nämlich sagen: Ihr seid denuncirt. Allerdings hatte ich niemals so etwas von Euch erwartet, Frau Rupert, und noch viel weniger von meinem Unter-brigadier, auf den ich so großes Vertrauen setzte; — wie man sich doch in den Menschen irren kann!«

»Herr Martin, ich versichere Euch —«

»Noch einmal, versuchet nicht, es zu läugnen — doch da ist ja Leonard Cabillot selbst, der, wenn ich nicht irre, die Sache wird bestätigen können, denn ich habe sie von seinem Vater.«

»Von meinem Vater?« sagte Leonard unruhig. »Ihr habt ihn also gesehen und er behauptet — Aber, nein, nein, mein Vater irrt sich. Ich versichere Euch, daß der lange Maillard und seine Familie niemals bei diesen Schmugglergeschichten betheiligt gewesen sind —«

»Ach, was weißt Du davon, Taugenichts! antworte für Dich selbst — doch alles dies ist unnützes Geschwätz —

wir werden ja sehen! Ihr könnt Euch nicht über mich beklagen, Frau Rupert. Ich bin heute gegen eure Tochter und gegen Euch, als ich Euch so betrübt sah, sehr gut gewesen, aber mit der Instruction ist nicht zu scherzen. Uebrigens glaube ich auch, daß Niemand hier gesonnen ist, dem Gesetz Widerstand zu leisten.«

Die Anwesenden blieben unbeweglich.

»Meiner Treu,« rief Mutter Guignet, indem sie in ein lautes Gelächter ausbrach, »ich hätte eher geglaubt, daß das Seewasser sich in Aepfelwein verwandle, als daß die Familie Maillard sich in den Schmuggelhandel mischte. Man lernt doch immer mehr, je älter man wird.«

Schon warf der Brigadier, angespornt durch die Eifersucht, welche die muthige Handlungsweise Maillard's ihm einflößte, jenen den Leuten seines Standes eigenthümlichen forschenden Blick um sich her. Er bemerkte ohne Mühe das kostbare Gewand, an dessen Herstellung Jeanne unerschütterlich fortarbeitete und dessen glänzende Weiße gegen die es umgebenden Gegenstände abstach.

»Was ist das?« fragte er, indem er sich rasch näherte. »Das sind ja ausgezeichnet schöne ausländische Spitzen! Von wem habt Ihr die, Frau Rupert?«

»Diese Spitzen — ich will es Euch erklären — was Ihr da sehet, Herr Martin, ist ein Gewand für die heilige Jungfrau in der Abteikirche. Jeanne hat das Gelübde gethan —«

»Gut, gut, aber wo sind diese Spitzen her? Von wem habt Ihr sie gekauft?«

»Ich habe sie nicht gekauft,« stammelte die arme

Frau, welche nun den Kopf verlor. »Meine Tochter hatte sie — ich glaube, sie hatte sie von ihrem Onkel Maillard.«

»Von Maillard? Das wollte ich eben wissen,« entgegnete der Brigadier. »Merkt Euch diesen Umstand,« setzte er zu seinen Leuten gewendet hinzu.

Frau Rupert sah ein, welchen Fehler sie begangen hatte.

»Doch nein, ich irre mich,« hob sie wieder an, »Maillard wußte im Gegentheile nichts davon. Jeanne allein könnte erklären, wie sie sich diese schönen Sachen verschafft hat; in der Gemüthsverfassung aber, in welcher sie sich jetzt befindet —«

»Wohlan, wenn Ihr nicht wisset, wo sie her sind,« sagte der dicke Brigadier, welcher das noch nicht fertige Gewand rasch besichtigt hatte, »so kann ich es Euch sagen. Ich sah sogleich, daß diese Spitzen zu den aus dem Douanegebäude geraubten geschmuggelten Waaren gehören. Ich kann gar nicht daran zweifeln,« fuhr er fort, indem er auf den Pappdeckel zeigte, auf welchen die leichten Gewebe aufgerollt waren; »hier ist das Fabrikszeichen, welches wir an den anderen gefunden haben, und hier sind auch die Zahlen, die ich selbst mit Bleistift geschrieben, um das Ellenmaß des Stückes zu notiren, als wir ein flüchtiges Inventarium über den Waarenballen aufnahmen.«

Diese Beweise waren klar und bestimmt und alles Abläugnen ward unmöglich.

»Wohlan, ich gestehe es,« sagte die arme Mutter weinend, »ich habe Grund zu glauben, daß Jeanne gestern ohne mein Vorwissen und in der Meinung, sie thue durchaus nichts Unrechtes, aus eurem Zimmer dieses Stück

Spitzen mitgenommen hat. Ihr wißt, mein guter Herr Martin, wie thöricht die jungen Mädchen sind. Jeanne wird etwas gewünscht haben, um der heiligen Jungfrau ein Kleid machen zu können, und das ist doch wohl keine Sünde. Auch ist es möglich, daß ihre unglückliche Thorheit ihr schon den Kopf verdreht hatte.«

»Das geht mich Alles weiter nichts an,« entgegnete Martin brutal. »Mögen diese Waaren nun geschmuggelt oder gestohlen, oder vielleicht beides sein, so ist das nicht meine Sache. Ich werde den Fall in meinem Protokoll erzählen, dann werdet Ihr Euch gegen meine Vorgesetzten weiter erklären. Mittlerweile werde ich Kleid und Spitzen mitnehmen. Ihr könnt sie später auf der Douane reclamiren, wenn Ihr ein Recht dazu habt.«

Nachdem er diese geheiligte Formel ausgesprochen, lenkte er seine Schritte nach dem Bett, um sich des Votivgewandes zu bemächtigen. Jeanne aber warf, obschon sie bis jetzt von der ganzen Unterredung keine Notiz zu nehmen geschienen, ihre Arbeit rasch auf die Seite, breitete die Arme aus, um sie gegen den Zollofficianten zu schützen und rief mit Nachdruck:

»Zurück, Gottloser! Verruchter! fürchtet Ihr nicht, daß Gott Euch durch seinen Blitz zerschmettere, wenn Ihr die Hand an dieses für seine heilige Mutter bestimmte Gewand legt?«

»Ach, das ist so viel wie nichts gesagt, mein schönes Kind,« entgegnete Martin in spöttischem Tone; »der Pfarrer kann auf die Douane kommen, wenn er Reclamationen vorzubringen hat. Was mich betrifft, so habe ich Euch schon gesagt, ich kenne nur meine Pflicht.«

»Unglücklicher,« rief Frau Rupert entsetzt, »wollt Ihr sie denn umbringen? Der Arzt hat verboten —«

»Zurück, Bösewicht, Lästerer, Tempelschänder!« hob das junge Mädchen mit wildfunkelnden Augen wieder an. »Diesen Raub werde ich Euch nicht ausführen lassen. Das Leben zweier Personen hängt von der Erfüllung meines Gelübdes ab. Wenn ich das der heiligen Jungfrau geleistete Versprechen nicht halte, so werden weder mein Onkel noch mein Verlobter Louis jemals zurückkehren!«

»Das wird sich finden, aber machen wir diesem Possenspiel ein Ende. Wollt Ihr mir diese geschmuggelten Waaren ausliefern? Ja oder nein.«

»Nein! nein! tausendmal nein!«

»Nun dann werde ich sie nehmen, mögt Ihr wollen oder nicht.«

Er schickte sich an Gewalt anzuwenden, ward aber plötzlich von einer kräftigen Hand bis an das andere Ende des Zimmers geschleudert.

»Wie, Ihr alte dicke Häringstonne?« hob Mutter Guignet, die sich beeilt hatte, zu interveniren, an; »schämt Ihr Euch nicht, Euch auf diese Weise zu benehmen? Wenn nun dieses Kind auch ein bischen geschmuggelt hätte, was wäre weiter Unrechtes dabei? Laßt Euch nicht etwa einfallen, sie noch länger zu quälen, sondern macht, daß Ihr fortkommt, sonst menge ich mich ordentlich hinein.«

Leonard und der Schiffsjunge vom »Saint-Charles« zeigten sich in gleicher Weise aufgelegt, Neufundländer's Verlobte zu vertheidigen und trotz der Bitte der guten Rupert, die mit gefalteten Händen um Frieden bat, schien ein Kampf unvermeidlich.

Zum Glück ward der Brigadier durch die drohende Haltung der Anwesenden eingeschüchtert; vielleicht empfand er auch einige Gewissensbisse über die Gewaltthätigkeit seines Verfahrens in dem Hause eines Collegen. Er hüllte sich daher in das Gewand seiner Würde und hob in majestätischem Tone wieder an:

»Wenn ein Mann gewagt hätte, Hand an mich zu legen wie dieses verwünschte alte Weib, so hätte er schlecht wegkommen sollen! Mit dem Weibsvolk richtet man aber einmal nichts aus. Ich will daher auf der Wegnahme dieses Kleides nicht weiter bestehen; ich werde mir nicht einmal die Mühe nehmen, die Haussuchung weiter fortzusetzen — was könnte sie auch nützen? Wir haben ja schon zehnmal mehr geschmuggelte Waaren gefunden, als nöthig ist, um ein scharfes Verhör zu rechtfertigen. Nur werden Frau Rupert und ihre Tochter nicht vergessen, daß ich ihnen zur Pflicht mache, diese Spitzen zu bewahren, damit sie dieselben bei der ersten Aufforderung vorlegen können. Für den Augenblick werde ich mich begnügen, diesen Pappdeckel als Beweisstück mitzunehmen.«

Und er bemächtigte sich triumphirend der Pappe, auf welche das Stück Spitzen aufgewickelt gewesen war.

»Ja, nehmt das,« sagte Mutter Guignet, »da Ihr durchaus etwas mitnehmen wollt, und laßt uns in Ruhe.«

»Es wird,« fuhr der Brigadier stolz fort, »Niemand hier Ursache haben, sich des schlechten Empfanges, den man mir bereitet hat, zu rühmen. Euer schöner Maillard mag nur wiederkommen — er wird seinen Theil kriegen, dafür stehe ich ihm!«

Und er entfernte sich mit seinen Untergebenen, welche

mit der Handlungsweise ihres Vorgesetzten durchaus nicht einverstanden zu sein schienen.

Als sie draußen waren, überließ Frau Rupert sich ihrem Schmerz ohne Rückhalt.

»Welchen Empfang bereiten sie meinem Bruder, der schon so vielen Gefahren Trotz geboten!« sagte sie. »Der gute Mann, der in Bezug auf seine Pflicht so empfindlich ist, wird vor Kummer sterben, abgesehen davon, daß mein unglückliches Kind — O, mein Gott, konnte ich glauben, daß ich in derselben Stunde, wo man mir die Rettung Maillard's und des guten Louis verkündete, einen so grausamen neuen Kummer erleben würde.«

»Na, na, Frau Rupert, es wird schon Alles ins Gleiche kommen,« hob Mutter Guignet in beruhigendem Tone wieder an. »Jetzt, wo ich unsere Männer am Leben weiß, beunruhigt mich das Uebrige sehr wenig. Jedoch es ist nun Zeit, daß ich wieder gehe und Euch der Ruhe überlasse. Du, Kleiner, gehst also mit zu mir, wo Du weder verhungern noch verdursten sollst.«

»Und ich werde wieder zu meinem Vater gehen, denn wir sollen mit der hohen Flut den Hafen verlassen,« entgegnete Leonard, der plötzlich aus seinem Hinbrüten zu erwachen schien. »Ich habe mich schon verspätet und ohne Zweifel wird es eine Tracht Hiebe auf meine Schultern regnen, aber daraus mache ich mir jetzt weiter nichts.«

»Nun, so wollen wir gehen,« sagte die Witwe, »und Ihr, Frau Rupert, verliert nicht den Muth. Ich werde mich über diese Angelegenheit mit einem vortrefflichen Herrn besprechen, der sich sehr für meinen Sohn interessirt,

und ich glaube, er wird uns einen guten Rath geben können.«

Man nahm Abschied von der Mutter und der Tochter. Letztere kümmerte sich nicht um den Abschied der Besucher, als dieselben aber eben die Schwelle der Thür überschritten, richtete sie sich auf ihrem Bett empor und sagte mit dem Ausdrucke unaussprechlicher Freude:

»Das Kleid ist fertig — morgen werde ich meine Wallfahrt thun und sie Beide am Fuße des Altars der heiligen Jungfrau finden.«

Drittes Capitel.

Das Kästchen von Ebenholz.

Am nächsten Morgen, ungefähr zu der Stunde, wo das Familienfrühstück zu Ende war, langte Herr von P*** am Fuße des Schlosses Duplessis an. Unter der Colonnade traf er den alten Julien, der ihn zu erwarten schien.

»Nun?« fragte Herr von P*** kurz.

»Nichts Neues,« entgegnete Julien leise.

»Und das Kästchen?«

»Ich habe es nicht aus den Augen verloren.«

»Hat Frau von Grandville es nicht geöffnet?«

»Ich glaube, an Lust dazu fehlte es ihr nicht. In der vergangenen Nacht, bei ihrer Rückkehr vom Balle, war sie unruhig, nachdenklich, als ob sie die Wahrheit ahnte.«

»In der That hätte auch eine weniger schlaue Person als sie Argwohn schöpfen können und Ihr sagt also, sie habe sich mit dem Kästchen beschäftigt?«

»Ja, sie schien etwas darin suchen zu wollen. Sie verlangte ihrem Kammermädchen den Schlüssel ab, aber dieser Schlüssel war, wie sich ergab, verloren gegangen oder verlegt worden und Madame dachte, nachdem sie einen Augenblick sich ungeduldig gezeigt, zuletzt nicht weiter daran.«

»Sehr gut; Ihr aber wisset wahrscheinlich, wo der Schlüssel ist.«

»Er liegt hinter einem Möbel — wohin er zufällig gefallen zu sein scheint.«

Herr von P*** lächelte.

»Immer besser,« hob er an; »meiner Treu, Julien, wenn ich Euch zu der Zeit gekannt hätte, wo ich Instructionsrichter war, so würde ich etwas aus Euch gemacht haben. Jetzt hört mich an.«

Er sprach ihm einen Augenblick lang in's Ohr. Julien verneigte sich.

»Sie können versichert sein, daß ich Ihre Befehle treulich ausführen werde,« antwortete er.

»Ich rechne darauf. Uebrigens bleibe ich jetzt hier — geht und meldet mich dem General.«

»Das ist nicht nöthig. Der General hat mir befohlen, Sie sofort bei ihm einzuführen, wenn Sie erscheinen. Die Damen sind in diesem Augenblick bei ihm.«

»O, ich fürchte ihre Gegenwart durchaus nicht. Geht voran, Meister Julien.«

Und sie lenkten ihre Schritte nach dem Zimmer des Generals.

Als sie den Salon durchschritten, welcher nach dem Schlafzimmer des Herrn von Sergey führte, hörten sie eine gebrochene Stimme, welche sich im Tone des heftigsten Zornes erhob.

Herr von P***, welcher fürchtete, zu ungelegener Zeit einzutreten, winkte Julien, stehen zu bleiben.

»Diesmal, Madame,« sagte der General, »werde ich Ihrer wahnsinnigen Verschwendung ein Ziel zu setzen wissen. Ich bezahle nicht. Zehntausend Francs für Lumpen und Spitzen — was glauben Sie denn? Wo soll ich diese Summe hernehmen? Die Einkünfte von meinem Vermögen und dem meiner Tochter sind eben so wie mein Gehalt stets sechs Monate im Voraus aufgezehrt, um nur Ihrer wahnsinnigen Toilette zu genügen. Dieser Verschwendung werde ich mich in Zukunft entschieden widersetzen. Ihr Schmuggler möge seine Forderung ermäßigen. Geben Sie ihm seine Waaren zurück, wenn er auf seiner Forderung besteht. Was mich betrifft, so kann ich diesen Aufwand nicht bestreiten.«

Wie es schien, ward Caroline durch diesen Widerstand, an welchen der schwache Greis sie nicht gewöhnt hatte, nicht wenig geschreckt und sie stammelte unverständliche Worte.

Leonie dagegen sagte in ihrem sanften Tone:

»Ich beschwöre Dich, mein Vater, ereifere Dich nicht so. Die geringste Aufregung ist Dir schädlich. Lieber will ich Dir meine persönlichen Ersparnisse überlassen, als Dich so in Zorn gerathen sehen.«

»Still, still, mein Kind,« antwortete Herr von Sergey mit Rührung, »ich habe Dich diesem egoistischen, herzlosen Weibe schon viel zu sehr geopfert. Die Augen gehen mir endlich auf und ich gewahre zu spät, daß mein Vertrauen und meine Liebe nicht am rechten Orte angewendet gewesen sind.«

»Ach, Sergey,« rief Caroline, »wie können Sie so ungerecht gegen mich sein? Wie können Sie um elender Lumpen willen in diesem heftigen, bitteren Tone zu mir sprechen?«

Die Discussion dauerte in dieser Weise fort und Julien sah Herrn von P*** lächelnd an.

»Es lohnt nicht der Mühe, wegen einer solchen Kleinigkeit stehen zu bleiben,« sagte er leise. »Dergleichen Auftritte erneuern sich jedesmal, wo Madame die Rechnungen ihrer Geschäftsleute bezahlen soll. Sie ruinirt diesen armen Mann noch und es ist die höchste Zeit, daß dies ein Ende nehme.«

»Wir sehen also hier in Bezug auf jene glänzenden Salonkoketten die Kehrseite der Medaille,« entgegnete Herr von P***, die Achseln zuckend. »Wir wollen indessen rasch eintreten, denn ich bin kein Freund vom Horchen an den Thüren.«

Der Eintritt des Herrn von P*** schien allen Anwesenden angenehm zu sein — erstens weil seine Ankunft einen peinlichen Wortwechsel unterbrach und zweitens weil Jeder von ihnen Rathschläge oder Beistand erwartete.

Der hohe Beamte entmuthigte diese entgegengesetzten Hoffnungen durch seine Haltung durchaus nicht.

Nachdem er sich mit graziöser Ungezwungenheit prä-

entirt, zeigte er sich zuvorkommend und liebreich gegen den General, galant gegen Frau von Grandville, wohlwollend, beinahe väterlich gegen Leonien. Dennoch aber beeilte er sich nicht, von dem Gegenstande anzufangen, den man vielleicht erwartete, und er schien mit der Ungeduld seiner Zuhörer sein Spiel zu treiben. Endlich sagte er kalt, nachdem er langsam eine Prise genommen:

»Apropos, General, ich habe Ihren Auftrag vollzogen. Ich habe die Zurücknahme Ihrer Klage der betreffenden Stelle übermittelt und ganz gegen meine Erwartung hat diese Schrift wahre Wunder gewirkt.«

»Also deshalb,« unterbrach Caroline, indem sie Herrn von P*** einen vorwurfsvollen Blick zuwarf, »deshalb wagt Herr von Listrac schon sich öffentlich zu zeigen? Deswegen bot er mir erst gestern am Strande auf die frechste Weise Trotz?«

Niemand aber nahm Notiz von dieser Bemerkung.

»Ich danke Ihnen, mein lieber Herr von P***,« antwortete der General; »ich erwartete auch von Ihrer Gefälligkeit und Ihrem Ansehen nichts Geringeres. In der That, Sie nehmen mir da eine schwere Bürde vom Herzen. Also dieser unglückliche junge Mann ist jetzt aus dieser Sache heraus?«

»Heraus! Was glauben Sie? So schnell geht es mit der Justiz nicht. Wenn Herr von Listrac vollständig aus der Sache heraus, wie Sie sagen, sein sollte, so müßte man materielle, positive Beweise haben, daß wirklich ein Duell stattgefunden hat —«

»Dergleichen Beweise,« unterbrach ihn Caroline übereilt, »sind nicht vorhanden — man wird keine finden.«

»Im Gegentheile, Madame, diese Beweise sind vorhanden und man erwartet mit Bestimmtheit, sie bald zu finden.«

Caroline sah Herrn von P*** starr an. Er war ruhig und seinen Mund umspielte das gewohnte Lächeln.

In diesem Augenblicke hörte man ein dumpfes Geräusch im Hause, und Herr von P*** ließ sich unwillkürlich eine Bewegung der Freude entschlüpfen.

Es dauerte nicht lange, so trat der Diener mit ganz verstörter Miene herein.

»Ei, mein alter Julien, was gibt es denn?« fragte der General.

»Weiter nichts, Herr General, als daß ein Polizeicommissär mit vier oder fünf Zollofficianten unten im Hofe steht. Er verlangt im Namen des Gesetzes Haussuchung im Schlosse vorzunehmen, weil man geschmuggelte Waaren hier vermuthet.«

Diese Nachricht erweckte unter den Anwesenden gleichzeitig Bestürzung und Entrüstung.

»Eine Haussuchung bei mir!« rief der General. »Das nenne ich die Unverschämheit ein wenig weit getrieben. Hält man mich für einen Schleichhändler? Julien, gib mir meinen Stock, ich werde die Herren Officianten selbst empfangen.«

»Mein Vater, ich beschwöre Dich —«

»Was fällt Ihnen ein, Herr General!« sagte Herr von P***. »Sie werden sich doch nicht mit diesen Leuten compromittiren wollen! Die Gegenwart des Beamten, der sie begleitet, ist ein Beweis, daß sie das Gesetz für sich haben.«

»Ach, was da! Sie haben nicht das Recht, ihre Contrebande sogar bei Privatpersonen zu suchen.«

»Allerdings, aber es handelt sich nicht blos um Contrebande, sondern auch um Waaren, die vorgestern Nachts in der Douane von Duplessis gestohlen worden sind, und das ändert die Sache. Ich hörte gestern Abend einige Worte über diese Angelegenheit sprechen, bei welcher mehrere vornehme Damen hiesiger Gegend compromittirt sind. Man ist Spitzen auf der Spur, welche ohne Zweifel schon aristokratische Schultern schmücken —«

»Allerdings,« hob Julien wieder an, »spricht man von diesen Spitzen. Diese Herren glauben mit Bestimmtheit einen Theil davon bei Madame zu finden, und verlangen daher auch blos in Madame's Zimmer die Haussuchung vorzunehmen.«

»Bei mir!« rief Caroline, indem sie sich ungestüm erhob. »Das werde ich niemals gestatten! — General — Herr von P***, Sie werden, hoffe ich, nicht dulden, daß man mich auf diese Weise beleidige!«

»Bedenken Sie doch, Madame,« sagte Herr von P*** lächelnd, »man wird unserer Erlaubniß eben so wenig bedürfen als der Ihrigen. Die angebliche Bitte ist weiter nichts, als ein in milder Form ausgesprochener Befehl. Das Beste, was man in solchen Fällen thun kann, ist, sich in die Unhöflichkeiten der gesetzlichen Vorschriften zu fügen.«

»Da Sie dieser Meinung sind, Herr von P***, so möge es geschehen,« sagte der General gleichgiltig. »Doch, da fällt mir ein, Madame,« fuhr er in ironischem Tone fort, »sollten diese Spitzen, die man sucht, nicht vielleicht

dieselben sein, deren Bezahlung man von Ihnen verlangt! Das würde dieser Schwierigkeit sofort ein Ende machen; denn wenn man diesen schönen Firlefanz wegnähme, so brauchten Sie ihn nicht mehr zu bezahlen.«

»Ich verstehe, Herr General, Ihre Sparsamkeit würde sich der Beleidigung, die man mir anthut, mit leichter Mühe anbequemen. Freilich, wenn es sich um Ihre Tochter handelte —«

»Meine Tochter würde nichts von Schmugglern kaufen.«

»Man muß wohl von Schmugglern kaufen, wenn in Folge Ihres schmutzigen Geizes die anderen Kaufleute — doch genug. Herr von P***,« fuhr sie in bittendem Tone fort, »an Sie wende ich mich, da Sie allein hier den Willen haben, mich zu schützen. Machen Sie von Ihrer Autorität Gebrauch, und schicken Sie diese Leute auf's Schleunigste wieder fort.«

»Erinnern Sie sich, Madame, dessen, was ich Ihnen schon einmal von dem »Igel der Administrativbehörde« gesagt habe. In Zollangelegenheiten vermag ich nichts. Dennoch werde ich, da der Zufall mich einmal hierhergeführt hat, mich selbst überzeugen, ob die Vollmachten dieser Herren in Ordnung sind, und dann werde ich darüber wachen, daß man mit der Schonung und Rücksicht zu Werke gehe, welche man dem Hause des Generals von Serget schuldig ist.«

»Ja, ja, thun Sie das,« sagte Caroline verstört, »ich verlasse mich ganz auf Sie — hören Sie, hören Sie, da kommen sie schon die Treppe herauf!«

In der That hörte man schwere Tritte auf der nach der ersten Etage führenden Treppe.

Herr von P*** erhob sich.

»Mein lieber Herr General und Sie, mein Fräulein,« sagte er ruhig, »erschrecken Sie durchaus nicht. Eine Haussuchung von Zollamtswegen hat durchaus nichts Entehrendes und nicht einmal den Charakter von einer Nachsuchung auf Anordnung der Justizbehörde. Diese Herren werden jedoch wohl ein wenig ungeduldig sein und ich muß daher rasch mich zu ihnen gesellen, um ihre Operationen zu überwachen.«

»Ich folge Ihnen, mein Herr,« hob Caroline wieder an, »diese Leute wären im Stande, in meinem Zimmer Alles umzustürzen.«

»Ganz, wie Sie wünschen. Uebrigens hoffe ich, daß die ganze Sache nicht lange dauern wird.«

Er gab dem General und seiner Tochter noch einen beruhigenden Wink, bot Carolinen den Arm und verließ mit ihr das Zimmer.

Auf dem Wege nach ihrem Zimmer verrieth Frau von Grandville eine außerordentliche Unruhe.

»Herr von P***,« sagte sie, »ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß diese unglücklichen geschmuggelten Spitzen sich in der That bei mir vorfinden, wenigstens ein großer Theil davon.«

»Dies hatte ich wohl errathen, Madame, und dies nöthigt uns, gegen die Organe der Behörde gewisse Rücksichten zu gebrauchen.«

»Rücksichten! Warum sollte ich deren nicht nehmen? Glauben Sie, ich sei stark genug, um gegen alle diese Leute

kämpfen zu können? Indessen, Sie können mir noch einen Dienst leisten. Ich möchte nicht gern diese Leute auf brutale Weise in meinen Meubles und vielleicht sogar in meinen Toilettegegenständen herumwühlen sehen. Jede andere Frau würde durch diese freche Haussuchung ebenfalls empört werden. Sehen Sie daher zu, daß man in meinem Zimmer nichts anrühre und ich mache mich verbindlich, die Spitzen, die ich von diesen verwünschten Schmugglern habe, auf der Stelle auszuliefern.«

»Ich werde diese Herren von Ihrem Vorschlage in Kenntniß setzen,« entgegnete der hohe Beamte kalt.

Man trat in ein allerliebstes Boudoir, aus welchem man in das Schlafzimmer der Frau von Grandville gelangte. Der Polizeicommissär mit seiner Schärpe und vier Zollofficianten in Uniform unter den Befehlen des Brigadiers Martin waren schon darin, standen aber noch an der Thür und schienen, um die Nachsuchung zu beginnen, erst die Ankunft einer Person von der Hausherrschaft abzuwarten. Dicht neben dem Eingange standen Carolinens Kammermädchen und der alte Julien, der Alles mit ganz besonderem Interesse beobachtete.

Alle diese im Zimmer befindlichen Personen verneigten sich ehrerbietig vor den Neueintretenden.

Herr von P*** warf einen Blick auf das Mandat, welches man ihm vorzeigte, und setzte dann den Commissär von dem Anerbieten der Frau von Grandville in Kenntniß.

Der Beamte verrieth einige Verlegenheit.

»Wenn Herr von P*** es verlangt—« stammelte er.

»Ich verlange nichts, mein Herr.«

Dieses Wort ward von einem bedeutsamen Blicke begleitet.

»In diesem Falle,« entgegnete der Commissär mit mehr Sicherheit, »kann ich kein bestimmtes Versprechen geben, ehe ich den Werth und die Gattung der Gegenstände kenne, deren Wiederherausgabe man zu bewirken wünscht.«

»Mein Gott,« sagte Caroline mit fieberhaftem Eifer, »es fällt mir nicht ein, meine Herren, irgend eine Quantität von den Spitzen zurückzubehalten, welche mich so demüthigenden Nachforschungen aussetzen, das versichere ich Ihnen. Ich habe sie erst seit gestern. Ich habe noch gar keine Zeit gehabt, sie aufzuwickeln und sie sind noch in der Pappschachtel. Kommen Sie, ich will sie Ihnen einhändigen.«

Und sie trat schnell in ihr Schlafzimmer. Nur Herr von P***, der Commissär und der Brigadier Martin folgten ihr in dieses luxuriöse Gemach, welches gleichsam vom Dufte der Schönheit erfüllt war. Die Subaltern-Officianten blieben in dem Boudoir.

Martin schien durch die Pracht und Eleganz der Möbles und der Tapeten förmlich geblendet zu werden. Herr von P*** selbst ließ einen langsamen und neugierigen Blick um sich schweifen, dieser Blick lenkte sich aber sehr bald auf ein ziemlich großes, mit goldenen Beschlägen versehenes Kästchen von Ebenholz, welches auf einer Console stand und worauf der Blick haften blieb.

Caroline nahm aus einem Toiletteschrank eine Pappschachtel, welche sie öffnete.

»Hier, meine Herren, das ist Alles,« sagte sie. »Es ist Alles, ich schwöre es Ihnen.«

Martin betrachtete die Spitzen genau und erkannte darin sofort einen Theil derjenigen, die kürzlich aus dem Douanegebäude gestohlen worden.

»Wohlan, meine Herren, nehmen Sie sie mit; beeilen Sie sich, sie mitzunehmen; es hat Niemand etwas dagegen. Und nun,« setzte sie ängstlich hinzu, »kann ich wohl hoffen, daß Sie sich wieder entfernen?«

Der Commissär wechselte wieder einen Blick mit Herrn von P***.

»Es thut mir unendlich leid, Madame,« hob er dann an, »daß wir Ihren Wunsch nicht erfüllen können. Von den Waaren, die wir suchen, hat sich allerdings ein Theil hier wiedergefunden, aber warum sollte die noch fehlende Quantität nicht ebenfalls hier zu finden sein? Unsere Pflicht verbietet uns, Ihnen aufs Wort zu glauben, und die Nachsuchungen müssen in Ihrem Zimmer weiter fortgesetzt werden.«

»Aber das ist nichtswürdig, das ist abscheulich!« rief Frau von Grandville entrüstet. »Bin ich denn in dieser ganzen Umgegend die Einzige, an welche die verwünschten Schmuggler Spitzen verkauft haben? Herr von P***,« fuhr sie in bittendem Tone fort, »ich versichere Ihnen, daß ich Alles herausgegeben habe, was ich hatte. Schützen Sie mich gegen diese lächerlichen Chicanen, gegen diesen Mißbrauch der Amtsgewalt.«

Herr von P*** gab durch eine Geberde zu verstehen, daß er hier ohnmächtig sei.

»Nun gut, so möge man diese Brutalität aufs Aeußerste treiben,« sagte Caroline, indem sie einen Bund Schlüssel von sich schleuderte.

Dann sank sie auf einen Stuhl und begann vor Wuth an ihrem Taschentuche zu nagen.

Jeder Schrank und jeder Schubkasten ward nach der Reihe geöffnet, dennoch bemerkte Frau von Grandville, trotz ihrer Erbitterung sehr bald, daß es mit diesen Nachforschungen nicht sehr streng genommen ward. Man begnügte sich, um der Form zu genügen, einen flüchtigen Blick in die geöffneten Möbels zu werfen.

Diese Bemerkung schien Carolinen wieder zu beruhigen, und schon ward ihr Gesichtsausdruck sichtbar gelassener, als der Commissär, auf das Kästchen von Ebenholz zeigend, sagte:

»Nun hätten wir blos noch diese Schatulle zu visitiren, aber wir finden den Schlüssel dazu nicht. Wollen Sie vielleicht uns sagen, Madame —«

»Diese Schatulle enthält weiter nichts als Papiere, Familien-Correspondenzen und dergleichen. Rühren Sie das Kästchen nicht an — ich verbiete Ihnen, es anzurühren.«

»Aber es könnte ja auch geschmuggelte Gegenstände enthalten.«

»Zweifeln Sie vielleicht an meinem Worte, mein Herr, und werden Sie wagen, mir meine Familiengeheimnisse rauben zu wollen? Uebrigens ist der Schlüssel auch verloren gegangen und man würde das Kästchen nicht öffnen können, ohne das Schloß zu sprengen.«

»Nun gut, so wird man es sprengen,« sagte der Commissär, dessen Mißtrauen durch Carolinens Hartnäckigkeit verdoppelt zu werden schien. »Eine solche Kleinigkeit wird uns weiter nicht in Verlegenheit bringen.«

In diesem Augenblick steckte Julien den Kopf zu der ein wenig geöffneten Thür herein.

»Es wäre schade,« sagte er, »dieses allerliebste kleine Möbel zu beschädigen. Ich weiß, wo der Schlüssel liegen kann. Er ist, glaube ich, hinter die Console gefallen — ich finde ihn gewiß sogleich.«

Und er begann sofort zu suchen, ohne auf die drohende Geberde zu achten, welche seine Herrin ihm machte. Das Suchen dauerte weder lange, noch war es schwierig, und nach wenigen Secunden richtete Julien sich wieder in die Höhe. Er hielt den verlornen Schlüssel in der Hand.

Caroline wollte sich desselben bemächtigen, aber schon hatte Julien ihn Herrn von P*** überreicht, welcher in kaltem Tone sagte:

»Da diese Schatulle werthvolle Papiere enthält, so werde ich in meiner Eigenschaft als Oberbeamter allein zur Eröffnung schreiten. Frau von Grandville hat wohl, hoffe ich, gegen dieses Arrangement nichts einzuwenden.«

Caroline konnte nicht antworten. Sie war bleich, erstarrt und beobachtete mit unaussprechlicher Angst jede Bewegung des Herrn von P***.

Dieser schloß mit vielleicht berechneter Langsamkeit die Schatulle auf. Sie war, wie gesagt worden, mit Papieren angefüllt. Nichtsdestoweniger konnten geschmuggelte Gegenstände sich darunter befinden und Herr von P*** mußte Hand anlegen, um sich davon zu überzeugen. Briefe, schon alte, wurden auf dem Tische umhergestreut.

Caroline richtete sich auf und stand mit ausgestrecktem Arme da, ohne ein Wort zu sprechen.

Herr von P*** bewahrte seine ruhige, lächelnde Miene. Plötzlich zuckte ein freudiges Gefühl wie ein Blitz

über sein bewegliches Gesicht. Er nahm aus der Schatulle mehrere Papiere, die er rasch überflog.

»Mein Herr!« rief Caroline mit erstickter Stimme.

»Lassen Sie mich nur,« entgegnete Herr von P*** mit seiner gewohnten heiteren Ruhe. »Diese Briefe sind ohne Zweifel irrthümlicherweise unter die Ihrigen gerathen. Ich werde sie dem rechtmäßigen Eigenthümer zustellen.«

Frau von Grandville stieß einen lauten Schrei des Vorwurfs, des Schreckens und der Drohung aus und sank ohnmächtig nieder.

Herr von P*** schloß die Schatulle sorgfältig wieder zu, dann klingelte er der Zofe.

»Stehen Sie Ihrer Herrin bei,« sagte er, »und wenn Sie wieder zur Besinnung gekommen sein wird, so übergeben Sie ihr diesen Schlüssel. Was Sie betrifft, meine Herren,« fuhr er zu den Officianten gewendet fort, »so ist Ihre Aufgabe beendet, Sie sehen, daß dieses Kästchen keine Contrebande enthielt — Sie können sich daher entfernen.«

Wenige Augenblicke darauf kehrte Herr von P*** triumphirend in das Zimmer des Generals zurück.

»Victoria!« rief er in heiterem Tone; »die Belagerung ist endlich aufgehoben und der Feind in vollem Rückzuge begriffen. Die Jahrbücher des Schlosses Duplessis müssen das Andenken an dieses glorreiche Ereigniß bewahren!«

»Ich bitte Sie, mein lieber Herr von P***, hören Sie auf zu scherzen,« sagte der General mit Bewegung. »Ich habe schon errathen, daß Ihrer Gegenwart hier heute Morgen eine verborgene Absicht zu Grunde lag. Lassen Sie mich nicht lange schmachten — was haben Sie entdeckt?«

»Ich muß gestehen, daß Sie richtig gerathen haben mein alter Freund; dennoch scheue ich mich, Ihnen eine so ganz unerwartete Mittheilung zu machen, namentlich in Gegenwart Ihrer Fräulein Tochter.«

»Ich bin auf Alles gefaßt, und was meine Tochter betrifft, so ist diese ja schon längst in das Geheimniß meiner Schwächen eingeweiht.«

»In diesem Falle werde ich nicht länger zögern, es Ihnen zu sagen — General, Sie thaten vollkommen recht daran, daß Sie Ihre Klage gegen diesen Marineoffizier, Herrn von Listrac, zurücknahmen. Er war unschuldig an dem Verbrechen, welches man ihm zur Last legte. Das Duell hatte unter Beobachtung der regelmäßigen Form stattgefunden. Ich besitze jetzt die überzeugendsten Beweise davon.«

»Wo sind diese Beweise?«

»Hier.«

Und Herr von P*** überreichte dem General die mitten unter einer voluminösen Correspondenz in dem Kästchen von Ebenholz gefundenen Papiere. Sie bestanden aus der, von dem Rittmeister Granget unterzeichneten Erklärung, durch welche dieser die Existenz des Duells zwischen ihm und Listrac anerkannte, aus der entsprechenden Erklärung Listrac's und endlich aus mehreren Briefen, welche an den General adressirt, ihm aber niemals zugegangen waren.

Der alte Soldat durchflog rasch diese verschiedenen Schriften, deren Echtheit er nicht verkennen konnte. Ueber die Lehne seines Armstuhles gebeugt, las seine Tochter sie

gleichzeitig mit. Es dauerte nicht lange, so brach sie in Schluchzen aus.

»O, ich wußte es wohl,« rief sie, »daß er einer solchen schändlichen That nicht fähig war.«

Der General schien kaum weniger bewegt zu sein.

»P***, mein Freund, ich beschwöre Sie,« sagte er mit halberstickter Stimme, »verschweigen Sie mir nichts. Wo haben Sie diese Papiere gefunden?«

»Ahnen Sie es nicht? Wohlan, Sie sind ein Mann und ich werde Ihnen es unumwunden sagen. Diese Papiere hatten sich — ohne Zweifel aus Zufall — in eine Schatulle verirrt, welche der Frau von Grandville gehört.«

Sergey bedeckte sich das Gesicht mit den zitternden Händen.

»Die verhaßte, die hinterlistige Creatur!« stammelte er; »wie verblendet bin ich doch gewesen! Welche lächerliche Rolle hat sie mich spielen lassen! Also diese Schmach war noch meinen letzten Lebenstagen vorbehalten!«

Seine Tochter faßte ihn in ihre Arme und bedeckte ihn mit Küssen.

»Leonie, liebes Kind!« fuhr er fort, indem er ihre Liebkosungen erwiederte, »kannst Du mich noch lieben und achten? Wirst Du mir verzeihen, Dir dieses schamlose Weib zur Hausgenossin gegeben zu haben? Und Sie, mein lieber P***, der Sie über die Schwächen gewöhnlicher Menschen so hoch erhaben sind, was werden Sie von mir denken?«

»Ihre Tochter wird Ihnen ohne Mühe verzeihen, General. Was mich betrifft, so weiß ich aus Erfahrung genügsam, wie bezaubernd und verführerisch dieses Weib

sein kann, um ihre Verirrungen zu verstehen und zu ent- schuldigen.«

»Und er, jener unglückliche junge Mann, den ich mit solcher Hartnäckigkeit verfolgt, den ich bis zur Verzweiflung getrieben habe, wird er jemals vergessen können —«

»O, er wird vergessen, auch dafür bürge ich,« entgeg- nete Herr von P*** mit seinem feinen Lächeln. »Uebri- gens ist er auch gar nicht weit von hier und wird Ihnen ohne Zweifel diese Versicherung selbst geben.«

Er ging in das Vorzimmer, wo Julien seines Rufes gewärtig stand, und sagte ihm leise einige Worte.

Fünf Minuten darauf hörte man einen raschen Schritt und Herr von Listrac trat bleich und mit verstörter Miene ein.

Der General bot ihm die eine Hand, während er mit der andern ihm die bei Frau von Grandville gefundenen Papiere entgegenhielt.

»Herr General,« stammelte René, der sie auf den er- sten Blick erkannte; »Sie wissen also — Fräulein von Sergey weiß auch —«

»Wir wissen, daß Sie niemals aufgehört haben ein Ehrenmann zu sein, und daß man Sie auf unwürdige Weise verleumdet hat. Verzeihen Sie mir mein feindseli- ges Benehmen gegen Sie, Herr von Listrac, Sie besitzen meine Achtung und meine Zuneigung bis zu meinem letzten Lebenshauche, der vielleicht nicht lange mehr auf sich war- ten lassen wird.«

»Verbannen Sie diese traurigen Gedanken, mein al- ter Freund,« hob Herr von P*** wieder an;« da Sie aber einmal aufgelegt sind, früheres Unrecht wieder gu

u machen, warum denken Sie nicht an das Mittel, welhes zu diesem Zweck vielleicht das beste und wirksamste ein werde? In der That, wenn Sie, der Sie Herrn von Listrac so übel begegnet sind, ihn nicht durch engere Bande in sich fesseln, so könnte die Verleumdung später —«

»Ich verstehe Sie, mein lieber P***, und übrigens st es auch Zeit, für meine geliebte Leonie einen Beschützer in der Stelle dessen zu suchen, der ihr nun bald fehlen wird. Wenn dieser Herr von Listrac noch dieselben Gesinnungen hegt, die er mir vor dem verhängnißvollen Ereigniß in Dieppe mehrmals zu erkennen gegeben hat —«

»Ach, General, können Sie daran zweifeln?« rief Listrac außer sich.

»Und Du, meine Tochter?«

Leonie wendete erröthend das Gesicht hinweg.

»Umarmen Sie Ihre Braut, Listrac,« hob der General wieder an, »und machen Sie sie glücklich. Sie ist sanft und gut. Sie allein vertheidigte Sie, als die ganze Welt Sie anklagte. Möge sie aus Ihrer Erinnerung alles von ihrem Vater begangene Unrecht verwischen — ihres Vaters, der nun auch der Ihrige ist.«

Und er öffnete ihm ebenfalls die Arme.

Alle Personen dieses Auftritts waren lebhaft erregt und sogar Herr von P***, der doch gegen dergleichen Eindrücke ein wenig abgestumpft war, sah sich genöthigt, zu seiner Tabatière Zuflucht zu nehmen.

Nach einem Augenblick des Schweigens hob Herr von Sergey wieder an:

»Meine Freunde, ich habe Euch um eine Gunst zu bitten, nämlich daß diese letzten Ereignisse und die schimpf-

liche Rolle, die man mich dabei hat spielen lassen, mit dem tiefsten Geheimniß bedeckt bleiben. Indem ich diese Bitte an Euch richte, habe ich nicht etwa die Absicht, eine unwürdige Schonung gegen dieses elende Weib eintreten zu lassen. Mein Entschluß in Bezug auf sie ist vielmehr schon gefaßt — ich werde sie niemals wiedersehen. Aber Ihr begreifet leicht die Bedenklichkeiten eines Greises, dessen Lebensweg stets ein ehrenvoller gewesen ist, und der am Ende seiner Tage — o, Ihr werdet meinen Wunsch erfüllen!«

»Ich verspreche es Ihnen im Namen Aller, General,« entgegnete Herr von P***; »dieses Geheimniß soll aus dem engen Kreise, in welchen es gegenwärtig eingeschlossen ist, nicht heraustreten. Ich werde die oberste Leitung dieser Sache selbst in die Hand nehmen, um sie aufs Schnellste zu ersticken. In den Augen des Publicums werden die heute Morgen hier vorgegangenen Ereignisse weiter nichts sein als eine einfache Zolldefraudationsgeschichte. Uebrigens wird die Vermälung des Herrn von Listrac mit Fräulein von Sergey viele böswillige Vermuthungen kurz abschneiden und ich weiß, daß eine hochgestellte Person sehr gern alles Mögliche zur Rehabilitation unseres unglücklichen Freundes beitragen wird. Seien Sie daher getrost und ruhig.«

»Ach, Herr von P***,« sagte der General mit Wärme, »wie viel Dank sind wir Ihnen schuldig! Sie, das sehe ich wohl, sind es, der Alles geleitet hat, Sie allein, der Sie auf diese Weise ohne Aufsehen und ohne Erschütterung zu dieser eclatanten Kundgebung der Wahrheit gelangen konnten.«

»Ja, ja,« rief Leonie, »ich errieth vom ersten Augen-

blicke an, daß Herr von P*** für uns war und seine Intervention hatte mir die besten Hoffnungen gegeben.«

»Meiner Treu, ich gestehe,« entgegnete der hohe Beamte mit einiger Selbstgefälligkeit, »diese verwünschte Intrigue war eine sehr verwickelte. Sie sind mir indessen keinen Dank schuldig. Ich gehorchte einer hohen Willensäußerung und Sie werden bald erfahren — Aber,« unterbrach er sich als er Julien erblickte, der mit einem Briefe in der Hand ins Zimmer trat, »da kommt etwas Neues, glaube ich.«

Julien übergab den Brief dem General, der sich beeilte, ihn zu öffnen.

»Hm!« sagte Herr von P*** mit den Augen zwinkernd, »ich wollte wetten, daß dies von unserer schönen Schmugglerin kommt.«

Sergey las rasch und saß dann einen Augenblick wie von Schmerz überwältigt da. Endlich richtete er sich wieder auf.

»Geh,« sagte er mit Anstrengung zu Julien, »und laß die Postchaise anspannen. Frau von Grandville — will abreisen — heute noch.«

»Gut,« murmelte Herr von P***, »fürchten Sie nichts. Sie wird sich nicht zu den Carmeliterinnen bringen lassen.«

Als er jedoch bemerkte, daß der General einen Rest von Schwäche nicht überwinden konnte, setzte er sich neben ihn und sprach ihm in liebreicher Weise Trost und Ermuthigung zu.

Mittlerweile hatte Julien sich Leonien genähert und

leise mit ihr gesprochen. Fräulein von Sergey verrieth große Aufregung.

»Herr von Listrac,« sagte sie, »Sie könnten vielleicht in diesem Augenblicke einigen guten Leuten, welche sich muthig für Sie gemüht haben, von großem Nutzen sein.«

Und sie theilte ihm die Neuigkeit mit, welche sie so eben erfahren.

»Es genügt, mein Fräulein,« entgegnete Listrac; »meine Wirthin hatte mich schon in der vergangenen Nacht von der Möglichkeit dieser schreienden Ungerechtigkeit unterrichtet. Mein Ansehen ist ein sehr geringes, da Sie es aber wünschen, so werde ich einige Bemühungen versuchen. Sie erlauben mir wohl, bald wiederzukommen?«

Leonie lächelte und bot ihm die Hand.

Herr von P*** hatte sich ebenfalls erhoben.

»Wohlan, da Ihnen daran liegt, General,« hob er an, »so werde ich sie sprechen und mich Ihres Auftrags entledigen. Ich werde ihr mittheilen, daß Sie ihre Schulden bezahlen und daß eine angemessene Pension — freilich riskire ich dabei meine Augen, denn sie ist sicherlich wüthend auf mich und zwar nicht ohne Grund.«

Als er in Carolinens Zimmer treten wollte, fand er das Gemach von erstickendem Rauche angefüllt.

»Was ist das wieder?« fragte er den unvermeidlichen Julien, der sich so zu sagen vervielfältigt zu haben schien.

»Sie steht im Begriff, den Inhalt des Ebenholzkästchens zu verbrennen und hätte beinahe das Haus in Brand gesteckt.«

»Es ist allerdings Zeit,« murmelte Herr von P***.

Viertes Capitel.

Das Gelübde.

Während diese Dinge im Schlosse Duplessis vorgingen, lenkten ziemlich zahlreiche Gruppen, größtentheils aus Frauen und Kindern bestehend, ihre Schritte nach einem schattigen Wege, der sich an dem Flusse Bresle hinzog.

Dieser Weg führte nach einem benachbarten Berge, auf dessen Gipfel eine ländliche Capelle stand. Die Zuschauer schienen auf etwas zu warten und ganz besonders war es diese Capelle, nach welcher sie ihre Blicke wendeten.

Endlich öffnete sich die Thür des kleinen Tempels in der Ferne und mehrere Personen, darunter eine weißgekleidete Frauengestalt, traten heraus. Dann sah man sie langsam den Fußsteig herabkommen, der sich auf dem grünen, aber kahlen Abhange des Berges herabschlängelte.

»Sie ist es! sie ist es wirklich!« rief man von allen Seiten; »endlich kommt sie!«

»Aber, Nachbarinnen, was gibt's denn?« fragte eine dicke Bäuerin von Mers, die zufällig auf ihrem Esel vorüberritt.

»Was, Ihr wißt nicht, Francine?« entgegnete eine Fischerin im rothen Unterrock; »es ist Jeanne Rupert, die Nichte des langen Maillard. Sie thut eine Wallfahrt zum

St. Laurentius, damit der Heilige ihr ihren Onkel wiedergebe, von dem man glaubt, er sei ertrunken.«

»Und nun,« setzte eine Fischhändlerin hinzu, »nun wird sie nach der Kirche von Tréport hinaufgehen und die heilige Jungfrau der Abtei mit einem neuen Gewand bekleiden, damit sie ihr auch den kleinen Guignet, ihren Bräutigam, wiederschenke, von dem man seit zwei Tagen keine Nachricht hat.«

»Abgesehen hiervon,« fuhr eine dritte Klatschschwester fort, »hat die arme Kleine auch für sich selbst etwas zu bitten. Man versichert, daß der Kummer ihr ganz den Kopf verdreht hat.«

»Hm!« entgegnete Francine, indem sie auf ihrem ruhigen Thiere eine gedankenvolle Haltung annahm; »das ist ein wenig viel verlangt für ein elendes Kleid! Der heilige Laurentius ist ein großer Heiliger, und ich will ihm durchaus nichts Schlimmes nachsagen; was die heilige Jungfrau der Abtei betrifft, so mangelt es auch dieser nicht an Macht, aber ich weiß nicht, ob ihr viel an einem neuen Kleide liegt, denn sie ist nicht putzsüchtig. Ach, wenn Jeanne ihr eine silberne Lampe geweiht hätte, oder vielleicht hundert Pfund Wachs, oder auch —«

»Na, man bietet, was man kann, Francine,« entgegnete die Fischerin. »Ich schenkte, als meine beiden Söhne nach Yarmouth segelten, der heiligen Jungfrau weiter nichts als ein kleines hölzernes Boot, welches mir der alte Cliquot, der ehemalige Schiffszimmermann, für einen Thaler gefertigt hatte. — Doch still!« fuhr sie fort, »da kommt die arme Kleine und man darf sie nicht entmuthigen.«

In der That hatte die Wahlfahrerin die Landstraße erreicht. Man sah sie unter den Schatten und Lichtstreifen einherschreiten, welche die Sonne unter den Bäumen des Weges bildete, und es dauerte nicht lange, so sah sie sich ganz nahe bei den Plaudernden.

Jeanne war, wie wir schon gesagt haben, ganz weiß gekleidet, aber ihre Kleidung besaß nicht mehr jene Eleganz und jene kokette Zusammenstellung, die man früher an ihrer niedlichen Landmädchentracht bemerkte.

Eine einfache leinene Haube vertrat die Stelle des hohen normännischen Kopfputzes und ihre kleinen nackten Füße waren von den Kieseln des Weges blutig geritzt.

Sie war sehr bleich und ging mit gesenktem Haupte, ihren Rosenkranz in der Hand haltend.

Neben ihr her schritt ihre Mutter mit in Thränen schwimmenden Augen, stützte sie zuweilen und flüsterte ihr einige Worte der Zärtlichkeit zu.

Zwei oder drei Nachbarinnen und Freundinnen folgten der Pilgerin und murmelten Gebete.

Die Neugierigen empfingen Jeanne mit Beweisen von Mitleid und Frömmigkeit. Sie traten ehrerbietig auf die Seite, um sie vorüber zu lassen; die Männer und die Knaben entblößten das Haupt, die Frauen verneigten sich und machten das Zeichen des Kreuzes. Dann folgten alle hinter der Pilgerin darein und der Zug, der noch fortwährend anschwoll, nahm die Richtung nach Tréport.

Bald sah man diese bunte Menge mit Jeanne an der Spitze die steile Rampe und gewundene Treppe hinaufsteigen, welche nach der alten Kirche der Abtei oben auf dem Gipfel der Strandklippe führte.

Die Pilgerin schwebte, an ihren glänzendweißen Gewändern erkennbar, wie eine poetische Erscheinung diese grauen Mauern entlang und zog eine zahllose Reihe von Begleitern hinter sich her.

Die Quais, die Wege, der Hafen waren mit Menschen bedeckt. Fischer kletterten an den Masten ihrer Barken in die Höhe, um besser zu sehen.

Aber Schauspieler wie Zuschauer waren die einen so schweigsam und gesammelt wie die andern; die selbst durch manche ausgestandene Angst und grausame Verluste schwergeprüften Seefahrer und ihre Familien glaubten zu fest an die Wirksamkeit einer solchen Ceremonie, als daß sie darin die geringste Ursache zu Spott zu sehen vermocht hätten.

Unter der schön gemeißelten Vorhalle der Kirche begegneten Jeanne und ihre Mutter der Witwe Guignet, die sie mit dem für das Bildniß der heiligen Jungfrau bestimmten Kleide erwartete.

Ihr Gesicht strahlte wie verklärt.

»Freue Dich, Kleine,« sagte sie eifrig, »Du kannst darauf rechnen, daß —«

»Still, kein Wort mehr, Mutter Guignet, oder ich stehe für nichts,« unterbrach sie ein Mann in bürgerlicher Tracht, welcher mit lebhaftem Interesse jede Bewegung des armen jungen Mädchens beobachtete.

Es war der Arzt von Duplessis, den Leonie beauftragt hatte, die Nichte des Küstenwächters in seine sorgfältige Behandlung zu nehmen.

»Vergeßt meine Instructionen nicht,« fuhr er mit leiser Stimme zu den beiden Müttern fort. »Die mindeste

Unklugheit kann Alles gefährden und das Uebel vielleicht unheilbar machen. Weit entfernt, der Manie dieser Unglücklichen zu widersprechen, müssen wir derselben aus allen Kräften schmeicheln. Es ist dies der einzige Weg zur unmittelbaren Heilung, den wir haben.«

Weder die eine noch die andere der beiden Frauen hatte etwas dagegen einzuwenden, sie begnügten sich, mit leiser Stimme einige Worte zu wechseln, welche auf den abgespannten Zügen der Frau Rupert ein flüchtiges Lächeln hervorriefen. Dann empfing sie aus den Händen der Witwe Guignet das Votivgewand und beide folgten in die Kirche, wohin Jeanne ihnen schon vorangegangen war.

Letztere schien in der That, ganz eben noch so wie am Abend vorher, nichts zu sehen und nichts zu hören. Sie kannte Niemanden als ihre Mutter. Dem Einflusse einer fixen Idee unterworfen, ging sie auf ihr Ziel mit der Unempfindlichkeit der Somnambule zu, welche durch Hindernisse und Gefahren hindurch einen Traum verfolgt.

Es waren schon viele Leute in der Kirche anwesend und diese füllte sich rasch, sobald die Pilgerin eingetreten war. Um den Altar der heiligen Jungfrau herum standen weißgekleidete Mädchen, deren jedes eine kleine blau und weiße Fahne in der Hand trug. Sie gehörten zur Gemeinde von Notre-Dame, deren Mitglied auch Jeanne Rupert war. Die Freundinnen und Bekannten der armen Heimgesuchten hatten ihr bei der Erfüllung ihres Gelübdes beistehen wollen. Eine von ihnen trug das Banner der Schwesterschaft, dessen Schnüre von zwei allerliebsten kleinen Mädchen gehalten wurden. Alle Wachskerzen waren angezündet; der Weihrauch dampfte und stieg in duf-

tigen Wolken zu dem Gewölbe des alten ehrwürdigen Gebäudes empor.

Auf dem Altar stand die Statue, welche man mit dem Votivgewand schmücken wollte, und ein Priester war bereit, Jeanne's Opfergabe zu weihen.

Eine sanfte, melodische Musik ließ sich dann und wann in dem weiten Raume des Schiffes hören und die jungen Leute der Gemeinde sangen Hymnen zu Ehren ihrer Schutzgöttin.

Jeanne schien über alles dies nicht verwundert zu sein, denn es verwirklichte ja blos ihren Traum. Nachdem sie sich ehrfurchtsvoll mit Wasser aus dem großen steinernen Weihkessel besprengt, näherte sie sich dem Altar, ohne eines von den jungen Mädchen oder ihren andern Gefährtinnen und Freundinnen zu erkennen, welche sie umgaben, und kniete vor dem Bilde der heiligen Jungfrau nieder. Nach einer Weile erhob sie sich, überreichte das Votivgewand dem Priester, der es dem Gebrauche gemäß einsegnete, und begann hierauf die Statue mit den geweihten Zierden zu bekleiden.

So einfach diese Ceremonie, das Ergebniß des naiven Glaubens jenes schlichten Landvolkes, auch war, so machte sie doch auf alle Anwesenden einen lebhaften Eindruck, und als sie sich ihrem Ende näherte, hörte man unter der Menge ein leichtes Erbeben, auf welches sofort tiefes Schweigen folgte.

Jeanne selbst gerieth in sichtbare Aufregung. Ihre nackten Füße zitterten unter ihr und man sah wie ihre Finger krampfhaft bebten. Sie schien jetzt die Beute einer fieberhaften Ungeduld zu sein.

Nachdem sie ihre Aufgabe, so gut als sie vermochte, erfüllt, warf sie sich zum letzten Male vor dem Bilde nieder, dann drehte sie sich herum.

Ein durchbohrender Schrei hallte mitten durch das Schweigen der Versammlung und ward von dem Echo der Kirche zurückgegeben.

An der untersten Stufe des Altars, neben ihrer Mutter und der Witwe Guignet, sah Jeanne zwei Männer knieen, welche ihr zulächelten und die Arme nach ihr ausbreiteten.

Es waren Maillard und Neufundländer, der eine in seiner Zollofficianten-Uniform, der andere in seinem Matrosencostüm.

Der Traum des armen Mädchens fuhr fort sich zu verwirklichen. Ganz wie sie sich in ihrem Wahnsinn eingebildet, fand sie am Fuße des Altars der heiligen Jungfrau die Personen wieder, von welchen sie glaubte, sie lägen tief im Ocean begraben.

»Mein Onkel Maillard, mein lieber Louis, seid Ihr es wirklich? Ich danke Dir, heilige Jungfrau, Du gibst mir sie wieder.«

Sie taumelte und sank ohnmächtig in die Arme ihrer Freunde, welche auf sie zueilten, um sie zu stützen.

Einige Augenblicke lang herrschte eine unaussprechliche Verwirrung um sie herum. Einige, die in diesem Ereigniß eine übernatürliche Einwirkung sahen, schrien Mirakel, während Andere, die schwergläubiger oder von der Wahrheit besser unterrichtet waren, verächtlich lächelten.

Man beeilte sich, Jeanne Beistand zu leisten und der

Arzt, den wir schon unter der Vorhalle der Kirche gesehen haben, widmete ihr seine unausgesetzte Aufmerksamkeit.

»Ach, Herr Doctor,« sagte die arme Rupert, indem sie auf ihre niedergesunkene regungslose Tochter zeigte, »ist es dies, was Sie mir versprochen hatten?«

»Fasset Muth, Frau Rupert,« entgegnete der Arzt mit Zuversicht; »meine Cur ist mir, hoffe ich, vollständig gelungen. Jeanne hat ihren Onkel und ihren Verlobten wieder erkannt, obschon sie seit zwei Tagen Niemanden erkannte. Beunruhigt Euch daher deswegen nicht. Es ist die entscheidende Krisis und ich glaube, daß sie zum Guten ausschlagen wird.«

In der That war auch Jeanne's Ohnmacht nicht von langer Dauer. Die Pilgerin schlug die Augen wieder auf und ließ sie anfangs mit scheuer Miene über den Altar, über das Bildniß der Jungfrau und über die imposante Ceremonie, die sie umgab, hinwegschweifen, als ob sie, aus einem tiefen Schlafe erwachend, bemüht wäre, ihre Erinnerungen zu sammeln. Bald aber wendete ihr Blick sich auf Maillard und Neufundländer, welche über sie geneigt ihre geringsten Bewegungen mit ängstlicher Spannung beobachteten. Sie erkannte sie abermals und da sie noch nicht mit ihnen sprechen konnte, so richtete sie ein mattes Lächeln an sie.

»Sagte ich es Euch nicht?« rief der Arzt hoch erfreut, »nun stehe ich für sie!«

Die Ceremonie war beendet, und die Menge verlief sich langsam. Mutter Francine, welche von Neugier getrieben ihren Esel der Obhut eines Gassenbuben überlas-

en hatte, während sie sich ebenfalls in die Kirche begab, murmelte, als sie wieder nach dem Hafen hinabging:

»Meiner Treu, die heilige Jungfrau der Abtei hat hre Sache gut gemacht, obschon der heilige Laurentius ihr ohne Zweifel ein wenig geholfen hat. Drei Wunder für in Spitzenkleid! Wenn ich künftig eine Kerze zu widmen jabe, weiß ich, an wen ich mich wenden muß. Aber den=ioch hatte ich Recht, als ich sagte, daß die heilige Jung=rau nicht putzsüchtig ist. Sie hat Jeanne's Bitten alle rhört, während diese ihr doch das Kleid ganz schief ange=ogen hat.«

Der Leser erräth ohne Mühe, was geschehen war, ind hat sicherlich begriffen, daß, wenn diesen Ereignissen :in Wunder zum Grunde lag, dieses Wunder nicht in dem plötzlichen Erscheinen Neufundländer's und Maillard's am Fuße des Altars der heiligen Jungfrau bestand.

Beide waren, nachdem sie sich kaum erst von den iberstandenen Gefahren erholt, am Morgen in Tréport ingelangt, weil sie es nicht erwarten konnten, ihre Fami=ien wiederzusehen. Von Mutter Guignet aber von dem verhängnißvollen Gemüthszustande unterrichtet, in welchen die Nachricht von ihrem Tode die unglückliche Jeanne ver=setzt, hatten sie sich gern in alle Forderungen des Doctors gefügt, und, in der Kirche versteckt, den günstigen Augen=blick abgewartet, um sich zu zeigen.

Man kann sich leicht die unendliche Freude denken, welche erstens Maillard und Louis Guignet und dann die beiden Mütter empfanden, welche so grausame Angst zu erdul=den gehabt, ehe sie bei der glücklichen Gegenwart anlangten.

Maillard war jedoch ruhig. Er bemühte sich, seiner

Nichte und seiner Schwester zu erzählen, wie er hierher gekommen sei, aber man unterbrach ihn unaufhörlich und er mußte daher immer wieder von vorn anfangen.

Neufundländer dagegen geberdete sich wie ein Wahnsinniger. Er lachte, er hüpfte, er lief von seiner Mutter zu Jeanne und schwatzte unzusammenhängende Worte.

Jeanne ihrerseits war auch noch nicht in ihrer gewöhnlichen Gemüthsverfassung. Ihre Auffassungsgabe hatte noch nicht ihre Bestimmtheit wiedergewonnen und sie schien noch nicht recht zu begreifen, was man ihr sagte. Sie sah aber ihren Onkel, sie sah ihren Verlobten und ein glückseliges Lächeln umspielte ihre Lippen.

Um diese Hauptpersonen herum bewegte sich anfangs der Doctor, der sich zum vollständigen Erfolge seiner Cur Glück zu wünschen schien, dann Leonard Cabillot, welcher vor Freude weinte, als er Neufundländer umarmte, dann der Schiffsjunge vom »Saint-Charles«.

Alle zusammen bildeten aufgeregte Gruppen, welche aus verschiedenen Beweggründen und in verschiedenen Graden gemeinsame Befriedigung empfanden.

Endlich bemerkten diese glücklichen Menschen, daß die Kirche nicht der passendste Ort war, um sich ihrem Entzücken hinzugeben, und man fing an sich zu entfernen.

Jeanne, die mittlerweile sich körperlich so ziemlich wieder erholt und schon förmlich rothe Wangen bekommen hatte, stützte sich auf ihren Onkel und auf ihre Mutter. Neufundländer ging neben der seinigen her, die ihn, wie man zu sagen pflegt, mit ihren Liebkosungen fast todt machte.

Die Anderen folgten lebhaft plaudernd, als man

ıber die Vorhalle der Kirche erreichte, gewann der Auf=
ritt plötzlich ein anderes Ansehen.

Hier standen nämlich vier bewaffnete Zollwächter
ınter dem Commando des Brigadiers Martin. Mitten un=
er der allgemeinen Freude bewahrten sie eine schroffe,
drohende Miene und sobald als Maillard erschien, ver=
perrten sie ihm den Weg.

»Unterbrigadier Maillard,« sagte Martin in hartem
Tone, »Ihr werdet uns auf die Douane folgen.«

»Was sagt Ihr, Brigadier?« entgegnete Maillard
nit seiner gewohnten Gutmüthigkeit; »ich bin erst seit
einigen Minuten in Tréport und stand ohnehin im Begriff,
mich auf die Douane zu begeben, um meinem Vorgesetzten
die Ursache meiner Abwesenheit zu erklären, aber ich hielt
es nicht für nothwendig, mich in so zahlreicher Begleitung
dahin zu verfügen. Betrachtet man mich vielleicht als De=
erteur?«

»Nicht daß ich wüßte, aber es liegt ein Rapport ge=
gen Euch vor und man klagt Euch der Schmuggelei und
des Diebstahls an.«

»Der Schmuggelei! des Diebstahls!« wiederholte
Maillard ganz erstaunt; »mich, den ältesten und bestre=
nommirten aller Unterbrigadiers an der ganzen Küste?
Ihr macht Euch wohl einen Scherz mit mir, Herr Martin?«

»Wisset, mein Herr, daß ich mir niemals einen
Scherz mache, wenn es gilt, einen Befehl auszuführen. Ich
bin zu gut gegen Euch gewesen, mein Herr, indem ich mir
eure Vertraulichkeiten gefallen ließ, aber ich werde meinen
Rang zu behaupten wissen. Also, werdet Ihr uns folgen
oder nicht?«

»Einem Befehle meiner Vorgesetzten bin ich niema ungehorsam gewesen,« entgegnete Maillard einfach, »u werde heute auch nicht erst damit anfangen. Aber in d That, Brigadier, je mehr ich darüber nachdenke, desto me scheint es mir, als könne diese furchtbare Anklage ni ernst gemeint sein. Ihr habt immer einen Groll geg mich gehabt, trotz meiner Bemühungen, Euch zufrieden stellen, aber mich des Betrugs und des Diebstahls schul zu glauben —«

»Ihr wagt eine Sache, die so klar und erwiesen abzuläugnen?« rief Martin. »Wenn Ihr so unschul wäret, wie Ihr behauptet, woher käme dann das St Mechelner Spitzen, die ich gestern Abend in eurer Wo nung gesehen habe? Wer an der Wahrheit dieser Erk rung zweifelt, braucht nur in die Kirche zu treten und d Spitzenkleid zu besichtigen, welches Jeanne, eure Nich soeben der heiligen Jungfrau geschenkt hat. Diese Spit rühren von den in der Douane gestohlenen Waaren her.

Als Maillard auf diese Weise hörte, worauf die g gen ihn erhobene Anklage sich stützte, war er wie vo Donner gerührt und schwieg.

Dies geschah, wie wir bereits bemerkt, unter der Vo halle der Kirche, an welche auf der einen Seite die ste nach dem Hafen hinabführende Treppe und auf der ande eine nach der obern Stadt gehende steinigte Gasse stieß.

Man hatte in diesem schmalen Raume Mühe, sich bewegen, dennoch aber begannen die Neugierigen von b den Seiten zugleich zurückzuströmen. Die Neuigkeit, d Maillard als des Unterschleifs angeklagter Beamter festg nommen worden, hatte sich unter der Menge rasch verbr

und die Zuschauer kehrten mit hastiger Neugier wie- r um.

Mitten unter dem wieder stärker werdenden Geräusch job sich klar und deutlich Neufundländer's Stimme:

»Es ist nicht nöthig, Herrn Maillard wegen dieses nden Stückes Spitzen zu quälen,« rief er. »Ich bin es, allein, der sie auf der Douane genommen hat — an m Tage, wo ich auf eure Einladung dort eintrat, Briga- er Martin. Ich wollte Jeanne, meiner Verlobten, ein ines Geschenk machen und hatte nicht gehörig überlegt, ie wichtig —«

»Nein, nein,« rief Jeanne ihrerseits. »Herr Martin, schuldigen Sie dieser schlechten That Niemanden als mich. eder mein Onkel noch Louis waren derselben fähig. Als diese schönen Dinge in Ihrem Zimmer sah, verlor ich n Kopf und meine verwünschte Putzsucht trieb mich, et- as Unrechtes zu begehen. Ich hoffte meine Schuld da- rch zu büßen, daß ich der heiligen Jungfrau die Frucht eines Diebstahls weihte. Aber Gott straft mich in dem ugenblick, wo ich am meisten auf seine Barmherzigkeit hlte.«

Martin, der, wie wir schon gesagt haben, mehr hwachsinnig als boshaft und eifersüchtig war, riß die ugen nicht wenig auf.

»Na,« rief er, »das ist wieder eine Sache, von der h nichts begreife. Ich suche einen Delinquenten und finde eren drei. Ich glaube aber, man will mich hinter's Licht ihren, und damit ist es bei mir nichts. Die Spitzen sind ei Maillard gefunden worden, Maillard ist in dem Rap- ort genannt und Maillard muß mit mir gehen.«

Mit diesen Worten legte er die Hand an den Kragen des Unterbrigadiers. Der wackere Mann erröthete über diese Schmach und trat einen Schritt zurück. Dennoch antwortete er in sanftem Tone:

»Ich habe Euch schon gesagt, Martin, daß ich den Befehle meiner Chefs mich niemals widersetzt habe. Ich bin bereit.«

Und er stellte sich selbst in die Mitte seiner vier Cameraden, welche den Auftrag hatten, ihn zur Haft zu bringen.

Als die Umstehenden Maillard auf diese Weise als Gefangenen sahen, erhoben sie ein nachdrückliches Geschrei, aber keiner protestirte auf so geräuschvolle Weise wie Leonard Cabillot.

»Es ist eine Schande,« rief er. »Ich werde es nicht dulden, sondern, wenn es sein muß, die Wahrheit sagen. — Und warum sollte ich sie nicht sagen?« fuhr er immer hitziger werdend fort. »Die Anderen sind fort; mein Vater hat sein Geld mitgenommen und wird nach England gesegelt sein, von wo er ohne Zweifel niemals zurückkommen wird. Er hat mich mit der armen Suzette allein hier zurückgelassen und ich gefährde blos mich, indem ich Alles gestehe. Wohlan denn, ich will nichts mehr verschweigen. In der Nacht jenes Sturmes —«

Jemand zupfte ihn an seinen Kleidern.

»Still, Leonard, bist Du von Sinnen?« raunte Neufundländer ihm zu. »Du stürzest Dich auf ganz unnöthige Weise in's Verderben.«

»Schweigt, mein Sohn,« sagte Maillard seinerseits, indem er ihm einen Wink gab. »Ich erinnere mich, daß in

der Nacht, von der Ihr sprechet, eine unbekannte Hand mich verstohlen zurückhielt, als so viele andere Hände nach entgegengesetzter Richtung hin thätig waren, und ich habe mir vorgenommen, den Mann, dem ich diese menschen freundliche, aber vergebliche Hilfe verdankte, zu schonen. Diese Hand war die eurige, Leonard, und seit jener Zeit hat eure Anhänglichkeit an Neufundländer — eure Aufopferung — mit einem Worte, beruhigt Euch — von uns wird man die Ereignisse jener furchtbaren Nacht niemals erfahren.«

Leonard ward von dieser Großmuth vollkommen betäubt.

»Ach, mein Gott!« murmelte er in Thränen aus brechend, »wie gut und edelmüthig doch diese Leute sind, während daß ich —«

Maillard wendete sich gegen die Zuschauer und sagte in seinem wehmüthig wohlwollenden Tone:

»Ich bin unschuldig an dem Verbrechen, dessen man mich anklagt, und es wird mir keine Mühe kosten, mich deswegen zu rechtfertigen. Es sind aber Fehler begangen worden und Gott hat mich vielleicht auserseheen, um Personen, die mir theuer sind, zum Beispiel und zur Züchtigung zu dienen. Lieber will ich, daß dem so sei, denn sein Zorn hätte auch Schwächere und weniger Muthige treffen können. Also vorwärts, Cameraden! Dennoch hatte ich von Euch einen ganz anderen Empfang erwartet.«

»Ja, ja — es ist nun genug geschwatzt — vorwärts,« hob Martin ungeduldig wieder an.

Der Gefangene entfernte sich schon trotz der Klagen der Einen und der Verwünschungen der Anderen. Selbst die einfachen Zuschauer waren empört über die Gewalt-

thätigkeit des Verfahrens gegen einen ehrlichen, allgemein geachteten Mann und ein mißbilligendes Murren begann unter der Menge zu grollen.

Martin wußte nicht recht, ob es ihm vergönnt sein würde, sich seiner Aufgabe vollends zu entledigen und er warf unruhige Blicke um sich her, als plötzlich die dichtgedrängten Reihen der Zuschauer sich nach der Stadt hin öffneten und eine gebieterische Stimme rief:

»Halt — einen Augenblick, Brigadier — einen Augenblick, Ihr seid zu eifrig!«

Ein Oberofficiant der Douane erschien unter der Vorhalle der Kirche, hinter ihm zeigte sich Listrac und der Capitän vom »Saint-Charles«. Im Hintergrund gewahrte man das feine, spöttische Gesicht des Herrn von P***, der aber, die Hände in den Taschen seines Paletots, mit affectirt gleichgiltiger Miene rechts und links schaute.

Martin war auf den ersten Ruf des Oberofficianten stehen geblieben und hatte seinen Leuten ebenfalls Halt geboten. Ohne Zweifel war er sich bewußt, daß er in seinem Verfahren sich nicht vollkommen an seine Instruction gebunden hatte, denn er ließ sein stolz gebieterisches Wesen sofort fallen und begrüßte seinen Vorgesetzten mit einer Ehrerbietung, die an Erschrecken grenzte.

»Was ist das, Herr Brigadier?« fragte der Officiant in strengem Tone; »was bedeutet das Aergerniß, welches Sie hier einer ganzen Bevölkerung geben? Kraft welcher Befehle verhaften Sie auf diese Weise einen Officianten, welcher in seinem Dienste stets Eifer und Aufopferung bewiesen, und zwar gerade in dem Augenblick, wo er mit Gefahr seines Lebens eine glänzende That vollbracht hat?«

»Mein Commandant,« stammelte Martin in tödtlicher Verlegenheit, »Maillard ist mein Untergebener und da mein Rapport gegen ihn eingereicht worden ist, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, nachdem ich die Meinung des Lieutenants angehört —«

»Ein Rapport! Das lächerliche Gekritzel wegen einiger von einem geisteskranken Mädchen entwendeten Ellen Spitzen nennen Sie einen Rapport? Darnach lag höchstens Grund zu einem leichten Verweise vor, aber keineswegs genügende Ursache, einem Cameraden auf schimpfliche Weise zu begegnen. Sie haben Ihre Uniform entehrt, mein Herr, indem Sie Ihrer Eifersucht und Ihrem persönlichen Groll gegen den wackern Unterbrigadier Maillard Gehör schenkten. Sie werden dafür vor dem Conseil Rede stehen und der Lieutenant, der Ihnen diesen Mißbrauch Ihrer Amtsgewalt angerathen hat, wird sich ebenfalls für seine strafbare Zustimmung zu rechtfertigen haben. Treten Sie ab, Maillard,« fuhr er zu dem Unterbrigadier gewendet fort. »Ich gebe Ihnen acht Tage Urlaub, damit Sie sich bei Ihrer Familie von den Strapazen und Gefahren erholen können, welchen Sie in der letzten Zeit ausgesetzt gewesen sind.«

Diese unerwartete Wendung ward von den Betheiligten mit lauten Freudenbezeigungen aufgenommen. Martin entfernte sich gedemüthigt und verwirrt so schnell als möglich, während Maillard, der sich nun wieder frei sah, sich dem Oberofficianten näherte und mit seiner heitern Gutmüthigkeit, militärisch salutirend, sagte:

»Ich danke, mein Commandant. Ich wußte wohl,

daß ich die Douane weder betrogen noch bestohlen hatte und ich vertraute auf meine Unschuld.«

Der Commandant gab keine Antwort. Er beobachtete verstohlen Herrn von P***, als ob er von ihm ein Zeichen des Beifalls erwartet hätte. Herr von P*** schien aber entschlossen, sich nicht in diese Angelegenheit zu mischen, wenigstens nicht anscheinend. Die Hände immer noch in den Taschen seines Paletots und die Augen emporgerichtet, that er als ob er aufmerksam die schöne Bildhauerarbeit betrachtete, welche die Vorhalle der Kirche schmückte.

Der Oberofficiant nahm diese Zerstreutheit nicht übel. Er grüßte höflich und entfernte sich

Mittlerweile hatte Neufundländer, nachdem er sich von seinem ersten Eindruck der Ueberraschung und Freude, als er die seinem Freunde Maillard gewährte eclatante Genugthuung sah, erholt, sich durch die Menge hindurchgedrängt, um sich Listrac zu nähern, und ihm liebreich die Hand geboten.

»Ach, Herr René,« sagte er zu ihm, »sind Sie es wirklich? Ich vermuthe, daß Sie einen bedeutenden Antheil an dem Beistande haben, welcher dem armen Maillard und mir so eben zu so gelegener Zeit geleistet worden ist. Nichtsdestoweniger schienen Sie, als ich Sie vor nicht langer Zeit verließ, nicht wohl im Stande zu sein, anderen Leuten beizustehen.«

»Die Umstände haben sich schnell und plötzlich geändert, mein junger Freund,« entgegnete Listrac lächelnd.

Und er theilte Neufundländer mit, wie er von seiner gegenwärtigen Bedrängniß Kenntniß erhalten hatte.

In der vergangenen Nacht hatten nämlich Mutter

Guignet und der Schiffsjunge vom »Saint-Charles« dem ehemaligen Marinelieutenant erzählt, daß Maillard und Neufundländer mit dem Schiff, welches letzterer durch seinen Heldenmuth gerettet, in Dieppe angelangt waren.

Mutter Guignet hatte nicht verfehlt, von der unter ihren Augen bei Frau Rupert durch den Brigadier Martin vorgenommenen Haussuchung zu sprechen, sowie von der Besorgniß, welche die Erbitterung des Brigadiers gegen Maillard und vielleicht gegen Neufundländer ihr einflößte.

Auch hatte Listrac, als er einen Augenblick vorher von Fräulein von Sergey erfuhr, daß man sich anschickte, Maillard festzunehmen, gefürchtet, daß Neufundländer ebenfalls bei dieser Angelegenheit betheiligt sei. Deshalb hatte er es über sich vermocht, seine liebenswürdige Braut und den General zu derselben Stunde zu verlassen, wo er sich durch die engsten Bande mit ihnen vereinigt sah, um dem unvorsichtigen jungen Mann, den er in Gefahr glaubte, zu Hilfe zu kommen.

Als er aus dem Schloß heraustrat, begegnete er Herrn von P***, der, nachdem er sich seines Auftrags bei Frau von Grandville kurz entledigt, sich hinwegbegeben wollte, und es war ihm gelungen, diese einflußreiche Persönlichkeit für das Schicksal seiner Schützlinge zu interessiren.

Herr von P*** hatte, trotz seines Widerwillens gegen die Angelegenheiten des Fiscus, sich dazu verstanden, in officiöser Weise zu interveniren, und beide hatten sich nach der Douane in Tréport begeben.

Vor dieser hielt eine seit wenigen Augenblicken angekommene Postchaise. Aus derselben waren der Capitän vom »Saint-Charles« und der Oberbeamte gestiegen,

welcher das Marinedepartement der Douane zu befehligen hatte.

Der Capitän hatte nämlich erfahren, daß das Meer an der Küste von Tréport einen Theil des Takelwerkes und mehrere Tonnen und Fässer von seiner Ladung, die er während des Sturmes der Rettung des Schiffes hatte opfern müssen, ausgeworfen hatte, und er kam nun, um sie zu reclamiren, nachdem er seinem Lieutenant die Sorge übertragen, in Dieppe die von dem »Saint-Charles« erlittenen Beschädigungen ausbessern zu lassen.

Der Commandant der Douane, der zufällig ein specieller Freund von ihm war, hatte sich erboten, ihn zu begleiten, um seine Reclamation zu unterstützen.

Beide waren, als sie sich auf der Douane nach Maillard und Neufundländer erkundigten, von der bevorstehenden Verhaftung des armeu Unterbrigadiers unterrichtet worden. Der Commandant hatte sich sofort über diese Angelegenheit das Nähere mittheilen lassen, und war mit seiner Untersuchung noch nicht ganz fertig, als Listrac und Herr von P*** erschienen.

Vielleicht waren die Vorstellungen Listrac's und des Capitäns vom »Saint-Charles« nicht ohne Einfluß auf die Art und Weise, auf welche der Oberbeamte die Frage auffaßte, vielleicht trugen auch einige Worte von Herrn von P***, dessen mächtigen Einfluß bei Hofe alle Welt kannte, dazu bei, Maillard's Sache in ein besseres Licht zu stellen, und übrigens war es auch augenscheinlich, daß der Unterbrigadier das Opfer des eifersüchtigen Grolles eines Nebenbuhlers war.

Der Commandant gerieth daher in heftigen Zorn

und wollte auf der Stelle selbst den Uebergriffen Einhalt thun, welche eben im Gange waren. Maillard's Beschützer waren ihm gefolgt und wir haben gesehen, wie sie gerade noch zeitlich genug kamen, um den ungerechtfertigten Chicanen Martin's ein Ziel zu setzen.

Es versteht sich, daß Listrac alle diese Einzelheiten seinem Freunde Neufundländer nur summarisch mittheilte, und er benutzte die unter den Anwesenden herrschende Aufregung, um in gedämpftem Tone hinzuzusetzen:

»Ich muß Euch gestehen, mein lieber Louis, daß ich zu euren Gunsten vermittelt habe, ohne noch recht überzeugt zu sein, ob Ihr nicht abermals einen Fehler begangen habt, welcher eigentlich keine Schonung oder Nachsicht verdient. Ich verstehe diese letzteren Ereignisse nicht, aber die Worte: »Contrebande und Diebstahl,« welche man um uns herum ausspricht, sind wohl geeignet, mein Mißtrauen zu erwecken. Nicht wahr, Ihr werdet mir die ganze Wahrheit sagen? Und mittlerweile gebt Ihr mir wohl euer Wort darauf, daß Ihr seit unserer letzten Unterredung keine neue strafbare That begangen habt?«

»Ich gebe es Ihnen, Herr Réné,« entgegnete Neufundländer in demselben Tone und mit tiefer Bewegung. »Ja, ich schwöre Ihnen, seitdem Sie jene guten Worte an mich gerichtet haben, die mir das Herz erwärmten, habe ich nur gethan, was recht und ehrenwerth ist. Sie brauchen nichts mehr zu fürchten, Herr Réné; die Augen sind mir nun geöffnet, mein Entschluß ist gefaßt. Mit Schmuggelei und Schmugglern mag ich nichts mehr zu thun haben. Uebrigens sind Cabillot und die Anderen auch fort, und man weiß nicht im mindesten, was aus ihnen

geworden ist. Künftighin wird man als ehrlicher Mann leben und, um damit anzufangen, bin ich entschlossen, mit meinem Gelde jenes Stück Spitzen zu bezahlen, welches die arme Jeanne der heiligen Jungfrau geschenkt hat. Dann kann Niemand mehr etwas dagegen sagen. Noch einmal, beruhigen Sie sich. Ihnen werde ich die Wahrheit erzählen, denn ich will Ihnen nichts verhehlen, und Sie werden sehen, daß ich mich schon bemüht habe, meine früheren Thorheiten wieder gut zu machen. Sogar meine Mutter scheint, wenn ich den Worten, die sie, als sie mich wieder sah, aussprach, glauben darf, vom Schmuggelhandel nun genug zu haben, und trotz ihrer Liebe zum Gelde wird sie mich nicht mehr der Gefahr aussetzen wollen —«

Neufundländer ward durch eine Menge laute Stimmen unterbrochen.

Die Blicke hefteten sich auf ihn und er schien der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit zu sein.

»Alle hier anwesenden wackeren Seeleute mögen wissen,« rief der Capitän des »Saint-Charles« mit Wärme, »daß ich die Rettung meines Schiffes, meiner Ladung und meiner Mannschaft dem jungen Louis Guignet, genannt Neufundländer, verdanke, der uns mit so vieler Unerschrockenheit mitten durch die Klippe der grünen Stiege gelootset hat und später in's Meer gesprungen ist, um ein Leck zu verstopfen, während der Sturm noch in seiner vollen Wuth tobte. Dieser brave junge Mann hat für unsere Rettung gearbeitet, als ob er ein zehnfaches Leben auf's Spiel zu setzen hätte. In dem Augenblick, wo er mit seinem Freund, dem Küstenwächter Maillard, geschwommen kam, waren wir so gut wie verloren und es war uns bis

dahin nichts übrig geblieben, als unsere Seelen Gott zu empfehlen.«

»Hm!« sagte Neufundländer leise, »unser Besuch auf dem »Saint-Charles« war vielleicht kein freiwilliger, aber was da! man muß das Compliment einstecken, wie es uns zufällt.«

»Deshalb,« fuhr der Capitän fort, indem er Neufundländer vor Aller Augen umarmte, »deshalb sind wir, ich und dieser wackere Jüngling, fortan Freunde auf Leben und Tod. Ich habe schon meinen Bericht an die Behörde erstattet und unser Retter wird ohne Zweifel bald eine öffentliche Belohnung erhalten. Bis dahin kann er auf die Dankbarkeit der Schiffseigenthümer und die meinige rechnen.«

Ein lautes, von den Seeleuten ausgebrachtes Hurrah begrüßte diese Lobrede auf ihren Cameraden.

»Man weiß noch nicht Alles,« hob Maillard, der den allgemeinen Enthusiasmus theilte, seinerseits an, »und Niemand hat gegen diesen muthigen Jüngling größere Verbindlichkeiten als ich. Er hat mich mitten unter jenem furchtbaren Sturm im Wasser festgehalten und ohne seine ungeheure Aufopferung und Anstrengung —«

»Still, still, Onkel Maillard,« stammelte Neufundländer, mit den Augen blinzelnd. »Wenn ich etwas Gutes gethan habe, so habe ich auch Schlechtes gethan und wenn es um und um kommt, so wiegt sich Alles gegenseitig auf. Das Beste ist, von dieser Sache so wenig als möglich zu sprechen, seht Ihr —«

Er konnte nichts weiter sagen. Er ward gleichsam erstickt durch die Umarmungen seiner Mutter, seiner Braut,

seiner Cameraden. Die Seeleute erhoben einen abermaligen betäubenden Beifallruf und klatschten in die Hände. Die Quais, der Hafen und sogar der ferne Meeresstrand hallten wieder von einem unermeßlichen Freudenrufe, der durch das Echo der hohen Felsenküste zurückgegeben ward.

Neufundländer und Maillard wurden von ihren Verwandten und von einer großen Anzahl Nachbarn und Freunde, die gleichsam ein Ehrengefolge bildeten, bis an das Haus der Mutter Guignet zurückbegleitet.

Herr von P*** und Listrac nahmen ihrerseits Arm in Arm die Richtung nach der Straße von Eu, wo an einer gewissen Stelle das Cabriolet des Herrn von P*** ihn gewöhnlich erwartete. Während sie noch freundschaftlich und leise mit einander plauderten, hörten sie hinter sich ein lautes Wagengerassel, Peitschengeknall und Hufschläge.

Es war ein Postwagen, der wie der Blitz vorüberfuhr, ohne Rücksicht auf die zahlreichen Fußgänger, die noch hier und da auf der Straße einherwandelten.

Plötzlich bewog ein durchbohrender Schrei — ein Schrei der Ueberraschung und Wuth — die beiden Herren, die Köpfe emporzurichten.

An dem Schlage des Wagens zeigte sich ein in einem reizenden Reisecapot eingerahmtes Frauengesicht — es war das der Frau von Grandville.

Ohne Zweifel war die anscheinende intime Freundschaft, die zwischen den beiden Spaziergängern herrschte, für die schöne Caroline eine Offenbarung gewesen. Sie begriff nun endlich das geheime Bündniß. Dennoch war der Schmerz ihrer Enttäuschung nicht von langer Dauer, oder wenigstens wechselte sie rasch den Ausdruck desselben.

Als sie an den beiden Herren vorüberfuhr, warf sie ihnen einen spöttischen Blick zu und schlug ein lautes Gelächter auf, dessen silberne Scala sich in dem Getöse verlor.

»Da sehen Sie,« sagte Herr von P*** die Achsel zuckend; »glaube Einer doch an Reue und Gewissensbisse!«

Am nächstfolgenden Tage war Empfang im königlichen Schlosse. In einem großen, mit den Bildnissen der alten Grafen von Eu geschmückten Salon bewegte sich eine glänzende Menge von hohen Staatsbeamten und Officieren der Armee und der Flotte in großer Uniform. Man plauderte nur mit halber Stimme. Die Versammlung schien zu warten und die Blicke wendeten sich von Zeit zu Zeit nach einer von einem Kammerhusaren bewachten Flügelthür.

Endlich gab sich eine gewisse Aufregung unter diesen ernsten Personen kund und Alle verneigten sich.

Während die Hauptthür hartnäckig verschlossen blieb, hatte sich eine in dem Wandgetäfel versteckte Seitenthür geöffnet und der Prinz, den wir schon kennen, trat, von Listrac und Herrn von P*** gefolgt, ein.

Er grüßte die Anwesenden mit freundlicher Miene, nahm dann Listrac bei der Hand und sagte mit Würde:

»Ich erkläre, meine Herren, daß die öffentliche Meinung in Bezug auf den hier anwesenden Marinelieutenant, Herrn Grafen Réné von Listrac, getäuscht worden ist. Ich habe die persönliche Ueberzeugung gewonnen, daß Herr von Listrac niemals aufgehört hat, ein Ehrenmann zu sein und daß die in Bezug auf ihn verbreiteten Verleumdungen keinen Grund hatten. Demzufolge nimmt er von dem heutigen Tage an seinen Rang und seinen Grad in der Ma-

rine wieder ein und ich bürge dafür, daß er die Pflichten desselben mit Muth und Gewissenhaftigkeit erfüllen wird.«

Eine große Anzahl Hände näherte sich, um die Listrac's zu drücken. Die Thränen standen ihm in den Augen und er sagte in innigem Tone zu dem Prinzen:

»Ach, Monseigneur, welche Rechtfertigung käme diesen einfachen Worten aus Ihrem Munde gleich. Ich erliege der Last meiner Verpflichtungen gegen Ihre Hoheit, und frage mich, wie ich mich jemals werde dafür dankbar beweisen können.«

»Dadurch, daß Sie Ihrem Vaterlande so dienen, wie Sie ihm bisher gedient haben, Herr von Listrac. Aber,« setzte der Prinz in verändertem Tone hinzu, »nicht mir sind Sie Dankbarkeit schuldig, sondern vielmehr diesem vortrefflichen P***, dessen Scharfsinn allein das Räthsel Ihrer Rechtfertigung errathen konnte. Wie ich höre, ist er dabei eigenthümlichen Versuchungen ausgesetzt gewesen. Ich frage Sie, mein lieber von P***,« fuhr er fort, indem er sich mit jovialer Miene zu dem gewandten Juristen wendete, »was verlangen Sie für die guten Dienste, die Sie Herrn von Listrac und mir geleistet haben?«

»Einen Tugendpreis, Monseigneur,« antwortete P***, ohne zu zögern.

Epilog.

Ungefähr acht Monate waren vergangen und während dieses Zeitraums waren mit den Hauptpersonen unserer Geschichte viele Veränderungen vorgegangen.

Der General von Sergey war vor Kurzem gestorben, nachdem er die Vermälung seiner theuren Leonie mit Listrac gesegnet, nachdem er der glänzenden Zukunft entgegengelächelt, welche sie beide erwartete. Dennoch hatte Listrac, der wieder in den Dienst eingetreten war, sich in die peinlichen Forderungen seines Berufes fügen müssen. Seine junge Frau im Schooße seiner Familie, welche im Mittelpunkte Frankreichs wohnte, zurücklassend, war er auf einem Staatsschiffe abgereist, um eine Mission in den Gewässern der Levante zu erfüllen. Der Grad eines Corvettencapitäns war ihm für seine Rückkehr versprochen und seine persönlichen Verdienste und die Gunst des Prinzen erlaubten ihm, zu hoffen, daß es dabei für die Zukunft noch nicht sein Bewenden haben würde.

Neufundländer war ein verhältnißmäßig nicht weniger glänzendes Schicksal beschieden.

Mit scharfem Verstande begabt und übrigens von Listrac begünstigt, hatte er sich als Küstenbootmeister aufnehmen lassen. Noch an demselben Tage, wo er diesen Titel bekam, ward er Eigenthümer und Commandant eines allerliebsten Schiffes von etwa hundert Tonnen, mit welchem er

einen einträglichen Handel längs der Küsten des Canals unternahm.

Dies Schiff war ein Geschenk der Eigenthümer des »Saint-Charles« und Listrac's, welcher während seines Aufenthalts in Duplessis die Ausrüstung selbst überwachte.

Im Hintertheile des Schiffes befand sich eine nette Cajüte, die sehr hübsch möblirt und behaglich genug war, um einer jungen Frau, Tochter und Gattin von Seeleuten, alle Bequemlichkeiten zu bieten. Auch hatte Jeanne nicht gezögert, sich mit ihrem lieben Neufundländer darin häuslich einzurichten, und sie fand sich mit heiterem Muth in diese Lebensweise.

Die beiden jungen Eheleute übten unumschränkte Herrschaft über eine gewählte treuergebene Mannschaft aus, deren Lieutenant Leonard Cabillot war. Wenn sie dieser ein wenig nomadenhaften Existenz überdrüssig waren, ruhten sie einige Tage in Tréport aus, wo Mutter Guignet das kurze Zeit von Listrac bewohnte »gute« Zimmer für sie stets in Bereitschaft hielt.

Diese Besuche, die übrigens gar nicht häufig stattfanden, waren für die Witwe allemal ein Anlaß zu unaussprechlicher Freude und stolzem Triumph.

Welch' ein Hochgenuß für sie, wenn sie des Sonntags mit ihrem lieben Louis ausgehen konnte, der dann seinen neuen Rock und auf der Brust die goldene Medaille trug, welche die Regierung ihm für die Rettung des »Saint-Charles« verliehen.

Was Maillard betraf, so war er bei der Douane von Duplessis geblieben, nicht mehr aber als Unterbrigadier wie früher, sondern mit dem Grad eines Oberbrigadiers an

er Stelle Martin's, der auf einen andern Punkt der Küste ersetzt worden.

Maillard würde ganz gewiß in Folge der mächtigen Einflüsse, die zu seinen Gunsten thätig waren, mit leicher Mühe einen höhern Posten erlangt haben, aber er liebte diese imposante melancholische Landschaft, er liebte diese Einsamkeit, welche einem verwundeten Gemüth so gut zusagte; er liebte diesen majestätischen Horizont.

Uebrigens lebte er ja in Duplessis bei Frau Rupert, einer geliebten Schwester; er war hier in der Nähe von Tréport, wohin Jeanne und Neufundländer von Zeit zu Zeit zurückkehrten. Was hätte er außerhalb dieses friedlichen Winkels suchen sollen, wo alle seine stillen Freuden und seine bescheidenen Neigungen ihren Mittelpunkt hatten?

Eines Sommerabends, bei herrlichem Wetter, hatte daher Maillard in dem kleinen Hause seiner Schwester im Dorfe Duplessis so eben sein Abendessen beendet. Die Mahlzeit war ziemlich still vorübergegangen und Frau Rupert, die an das schweigsame Wesen Maillard's gewöhnt war, hatte sich darüber weiter nicht verwundert. Als sie ihn indessen seinen Säbel nehmen und sich zum Ausgehen anschicken sah, sagte sie schüchtern zu ihm:

»Wie, lieber Bruder, willst Du heute Abend noch eine Runde machen, anstatt ruhig schlafen zu gehen, wie dein Vorgänger, der Brigadier Martin, zu thun pflegte? Du wirst Dir durch dieses verwünschte Handwerk noch den Tod holen.«

»Ach, was da,« sagte Maillard lächelnd, »ein kleiner Spaziergang an der Küste wird für mich einen desto besseren Schlaf zur Folge haben.«

»Welches Vergnügen kannst Du aber nur daran finden, so allein in der Nacht umherzuschweifen und dabei Gefahr zu laufen, von den Strandklippen hinunterzustürzen, wie Du schon einmal hinuntergestürzt bist? Nimm Dich in Acht. Diesmal ist das Meer weit von dem Felsen und Gott könnte es müde sein, Wunder zu thun. Uebrigens steht keine Schmuggelei mehr zu fürchten, seitdem man die grüne Stiege, die für die armen Leute der Umgegend so nützlich war, zerstört hat.«

»Was willst Du, liebe Schwester? Es ist nicht meine Schuld. Es sind höhere Befehle eingetroffen und die Ingenieure haben die Mine müssen springen lassen. Die Aufsicht ist nun leichter, das gebe ich zu, aber man hat die Möglichkeit verloren, den unglücklichen Schiffbrüchigen zu Hilfe zu kommen. Doch, wir können nichts dafür. — Aber höre, Margarethe,« fuhr er in vertraulichem Tone fort, »ich habe eine andere Idee, indem ich noch so spät an der Küste spazieren gehen will.«

»Ich errathe es, Maillard — wäre es wirklich möglich —«

»Ja wohl, liebe Schwester. Louis und unsere liebe Jeanne müssen jetzt auf dem Rückwege von Havre sein, wo sie eine Ladung Getreide verkaufen wollten. Es wäre deshalb leicht möglich, daß sie mit dieser Flut in Tréport einliefen, und in diesem Falle würden sie nicht verfehlen, bei der Vorüberfahrt vor Duplessis mit Lichtern einige Signale zu geben, um uns, wie sie ja allemal zu thun pflegen, ihre Ankunft zu verkünden.«

»Ich verstehe Dich; nun so geh, Maillard,« rief Frau Rupert hocherfreut; »die lieben Kinder, wenn sie diese

Nacht kämen! Also geh, und wenn Du ihre Lichtsignale siehst, so komm rasch zurück, um mich in Kenntniß zu setzen; ich werde auf Dich warten.«

Die Nacht war, wie wir schon bemerkt haben, herrlich.

Am Himmel funkelten die Sterne und der Seewind verbreitete am Lande eine erfrischende Kühle. Die dünne Silbersichel des Mondes warf lange schimmernde Lichtstreifen über das Meer. Draußen in der Ferne verriethen einige dunkle bewegliche Punkte vorüberfahrende Schiffe, denn bei dieser hellen Nacht, wo Zusammenstöße unmöglich zu sein schienen, unterließen die Seefahrer, ihre Lichter anzuzünden.

Schaaren von Zugvögeln ließen von Zeit zu Zeit ihr wildes Gekreisch hören, übrigens aber war Alles ruhig — am Himmel, auf der Erde und auf dem Wasser.

Der Ocean schien zu schlafen, keine unruhige Woge trübte die glatte Fläche und sein Brausen war nur ein schwaches, klagendes Murmeln. Nichts weiter als ein leichter Schaum bezeichnete die Umrisse des Gestades und stach durch seine Weiße von dem durch die hohen Strandklippen geworfenen schwarzen Schatten ab.

Maillard folgte dem gefährlichen Fußsteig, welcher sich längs des Kammes der Felsen hinzog, und als er auf die Höhe gekommen war, machte er Halt, um das Meer mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Ohne Zweifel aber gewahrte er nicht, was er suchte, denn es dauerte nicht lange, so setzte er mechanisch seinen Weg weiter fort und versank in jenes stille Hinbrüten, welches ihm einmal eigen war.

Er war nicht mehr weit von der grünen Stiege, wo immer noch eine Küstenwächterhütte stand, als er plötzlich

mitten in dem Schweigen und der Unbeweglichkeit, welche auf dem Plateau herrschte, eine menschliche Gestalt auf sich zukommen sah.

Er blieb abermals stehen, mehr aus einer Anwandlung von Neugier als vor Furcht, denn ein einziger Mann, wie stark er auch sein mochte, konnte ihm keine Furcht einflößen und er faßte den nächtlichen Wanderer fest ins Auge.

Dieser schien vom Binnenlande herzukommen. Er ging mit unentschlossenem Schritt, indem er sich umsah, als ob er die Oertlichkeit studiren wollte, oder als ob er fürchtete, verfolgt zu werden. Die Gegenwart Maillard's schien ihm jedoch keine Besorgniß einzuflößen und er fuhr fort, sich zu nähern.

Es dauerte nicht lange, so erkannte der Brigadier einen Mann in Seemannskleidung, dessen Oberkörper in eine grobe Jacke von englischem Stoff und Schnitt gehüllt war, deren aufgeschlagener Kragen einen Theil des Gesichtes verbarg.

Uebrigens schien dieser Mann weder mit Waffen noch mit anderen dergleichen Dingen versehen zu sein und die Schwere seines Ganges verrieth, daß er weder jung noch flink war.

Maillard glaubte, wie schon gesagt, von dieser Begegnung nichts zu fürchten zu haben, sein Beruf aber verbot ihm, einen Unbekannten sich ihm nähern zu lassen, zumal an diesem einsamen Orte; deshalb rief er, die Hand an den Griff seines Säbels legend:

»Wer da!«

Diese drohende Demonstration schien auf den nächtlichen Wanderer keinen sonderlichen Eindruck zu machen.

Dennoch fing er an noch langsamer zu gehen und antwortete in rauhem Tone:

»Nun, darf man denn nicht die frische Luft genießen, Herr Zollwächter? Ihr habt hier keine Schmuggelei mehr zu fürchten — der Schmuggelhandel und die Schmuggler sind zu allen Teufeln.«

Dies ward im Tone des Zornes und zugleich des Aergers gesagt; Maillard aber schien, mochte es nun aus Zerstreuung oder aus Gleichgiltigkeit geschehen, keine Notiz davon zu nehmen.

»Ihr habt eine ziemlich seltsame Stunde gewählt, um die frische Luft zu genießen, Freund,« sagte er einfach. »In der That aber hat Niemand ein Recht, sich eurem Belieben zu widersetzen, sobald Ihr nichts Gesetzwidriges vorhabt — gute Nacht denn!«

Er grüßte mit der Hand und machte sich wieder auf den Weg.

Der Unbekannte beobachtete ihn mit Interesse.

»Wirklich,« sagte er endlich wie zu sich selbst, »es ist der lange Maillard.«

Und er ging neben dem Brigadier her, als ob er das begonnene Gespräch fortzusetzen wünschte.

»Ihr kennt mich wohl, Freund?« fragte Maillard, indem er die Züge seines Begleiters zu erspähen suchte. »Ihr seid ohne Zweifel von Tréport.«

»Ja, ja, ich bin von Tréport, aber ich habe soeben eine lange Reise gemacht und bin erst seit einigen Stunden wieder zurück. Es sind während meiner Abwesenheit mancherlei Dinge vorgegangen. Erstens seid Ihr, Herr Maillard, Brigadier und Chef des Postens von Duplessis gewor-

den. Zum Teufel, ich habe mir sagen lassen, daß Ihr einen etwas seltsamen Weg eingeschlagen hättet, um dazu zu gelangen.«

Gleichzeitig deutete der Unbekannte, ob nur aus Zufall oder aus Schadenfreude, mit der Hand auf den nahen Abgrund, auf dessen Boden das Meer grollte.

»Ich sehe,« sagte Maillard ruhig, »daß man Euch etwas von meinen Angelegenheiten erzählt hat, aber man schwatzt viel und nur wenige, sehr wenige Leute wissen die Wahrheit. Was frage ich auch übrigens darnach? Ich besitze die Achtung und Liebe der rechtschaffenen Leute und das genügt mir.«

Sie gingen einige Schritte schweigend weiter.

»Also,« hob endlich der Unbekannte wieder an, »Ihr seid mit eurem Schicksale zufrieden?«

»Zufrieden! Wer in dieser Welt kann mit seinem Schicksale wirklich zufrieden sein?« entgegnete Maillard in schwermüthigem Ton. »Wenn Ihr indessen sagen wollt, daß ich meine Bürde mit Muth und Ergebung trage, daß keine Erinnerung an eine schlechte That meinen Schlaf stört, daß ich Freunde habe, welche mir eben so ergeben sind, wie ich ihnen, daß mein Leben ruhig und sanft dahinfließt — ja dann bin ich zufrieden, der zufriedenste aller Menschen.«

Der Unbekannte schien diese Betrachtungen, die ohne Zweifel für ihn zu hoch gegeben waren, nicht recht zu begreifen.

»Aber dennoch seid Ihr arm wie Hiob!« sagte er in ironischem Tone.

»Wenn man einfache Neigungen und mäßige Bedürf-

nisse hat, ist man immer reich. Ich habe selten Gelegenheit, mit reichen Leuten zu verkehren, aber ich bin überzeugt, daß sie in ihren schönen Häusern oft Grund hätten, die reinen Freuden und die Seelenruhe eines armen Küstenwächters wie ich zu beneiden. Deshalb mißgönne ich ihnen auch nichts. Glaubt Ihr übrigens wohl, daß ein Reicher hinter seinen seidenen Vorhängen sich jemals des Anblicks einer prachtvollen Nacht, wie diese da, erfreue?«

Und er streckte mit dem Ausdruck naiver Bewunderung die Hand nach dem Horizonte aus.

Der Unbekannte warf ebenfalls einen raschen Blick über das Meer.

»Ja, ja,« entgegnete er zerstreut, »die Witterung ist nicht übel, aber der Wind ist schlaff und die Fischer würden weit mehr Fische fangen, wenn er ein wenig frischer wäre. Doch um wieder auf unser Gespräch zurückzukommen,« fuhr er in seinem ironischen Tone fort; »wie es scheint, hat euer Neffe Neufundländer — denn jetzt ist er euer Neffe — den Wind und die Flut ebenfalls sehr gut zu benutzen verstanden. Ich habe mir sagen lassen, daß er auf seinem Schiff stolz einherschreitet wie ein Admiral und daß er viel Geld verdient.«

»O was diesen betrifft,« sagte der Brigadier, dessen Augen einen lebhaften Ausdruck annahmen, »so ist er glücklich, sehr glücklich — wenigstens für den Augenblick, denn Gott bedarf noch weniger Zeit, um die Freude eines Menschen zu trüben, als um Wolken an einem reinen Himmel heraufzuführen. — Aber,« setzte er sofort im Tone der Freude hinzu, während er seinen Blick nach dem Meere wendete, »wie es scheint, ist die Vorsehung noch nicht müde, ihn zu be-

schützen. Sehet da unten — das ist er! — er ist es wirklich! — ein, zwei, drei Lichter in gerader Linie neben einander — diese Signale zeigen an, daß Jeanne und Louis sich wohlbefinden und nach einer einträglichen Fahrt in den Hafen zurückkehren.«

Gleichzeitig zeigte er auf ein Schiff von schlanken, graziösen Formen, welches unter vollen Segeln weit draußen auf Tréport zusteuerte.

Man erkannte es leicht mitten unter den anderen auf dem Meeresspiegel herumgestreuten Fahrzeugen, und zwar an den drei hellen Lichtern, in welchen Maillard ein Zeichen der Freude und des Gedeihens erkannte.

»Das ist also Neufundländer's Schiff?« hob der Unbekannte in dumpfem Tone wieder an. »Ihr hättet den Burschen wenigstens fragen sollen, wo er die Signale so gut gelernt hat.«

Maillard nahm keine Notiz von dieser Bemerkung, der ohne Zweifel eine boshafte Absicht zu Grunde lag.

»Ja, ja, es ist das Schiff meines lieben Louis!« sagte er mit seiner ruhigen Heiterkeit. »Die armen Kinder, ohne Zweifel stehen sie auf dem Deck, um diesen Felsen anzusehen und an uns zu denken! Morgen werden wir sie umarmen. Mittlerweile werde ich ihre Mutter überglücklich machen, indem ich ihre Rückkehr melde.«

Plötzlich machte der Unbekannte eine Geberde der Wuth und rief mit einer Stimme, welche dem Gebrüll eines wilden Thieres glich:

»Hundert Millionen Teufel, also gibt es Niemanden weiter, der arm und elend wäre, als mich!«

Der Brigadier stutzte und richtete sich rasch in die Höhe.

»Wer seid Ihr?« fragte er. »Ich glaube Euch zu kennen — es scheint mir — Patron Cabillot, seid Ihr es wirklich?«

»Ja, ich bin es,« entgegnete Cabillot, ohne sich weiter Zwang anzuthun und indem er sein häßliches Gesicht sehen ließ. »Warum sollte ich mich verstecken? Ich bin es und Ihr wißt wohl, daß es nicht meine Schuld ist, wenn Ihr mir abermals in den Weg kommt.«

Maillard gab mehr Widerwillen als Furcht zu erkennen, als er den Anführer der Schmuggler wiedersah.

»Unglücklicher!« rief er; »waget Ihr in diese Gegend zurückzukehren, wo Ihr ein abscheuliches Verbrechen begangen habt —«

»Ach was da, Vater Maillard,« sagte Cabillot in seinem wild ironischen Tone, »weiß ich vielleicht nicht, daß Ihr und dieser einfältige Neufundländer die Güte gehabt habt, mich nicht zu denunciren? Würde ich mich wohl in diese Gegend gewagt haben, wenn ich nicht die Gewißheit gehabt hätte, daß ich mich mit vollkommener Sicherheit hier zeigen darf? Ich habe mich sehr genau erkundigt, das glaubt mir!«

»Ihr könntet Euch in eurer Berechnung aber doch getäuscht haben, alter Bösewicht, und wenn Ihr vielleicht hierherkommt, um eine neue Schändlichkeit auszuführen, so —«

»Na, na, nur keine Beleidigungen und erzürnen wir uns nicht! Wenn ich unrecht an Euch gehandelt habe, so bin ich auch dafür gestraft worden. Während Euch und Anderen Alles glücklich ausschlug, hatten sich die tausend Teufel der Hölle an meine Fersen geheftet, um alle meine Unter-

nehmungen fehlschlagen zu lassen. Ihr wißt, wie ich mit meinem Boot und meinen Jungens von Tréport entkam. Ich ließ den elenden Buben, den Leonard, zurück, aber ich machte mir darüber weiter keinen Kummer, denn ich hatte ihn niemals so dressiren können wie die anderen und er würde uns früher oder später verrathen haben. Wohl aber nahm ich meine Thaler mit, was viel besser war, und konnte damit ein einträgliches Geschäft anfangen. Wir begaben uns nach England, wo ich, wie Ihr Euch leicht denken könnt, viele Bekannte hatte. Hier vertauschte ich mein Boot gegen einen Kauffahrer, den ich für meine Rechnung befrachtete. Gleich auf der ersten Reise aber fingen meine Kinder eine Meuterei gegen mich an. Einmal während eines gewaltigen Sturmes ertheilte ich Jean, meinem ältesten Sohne, einen Befehl. Jean war betrunken, er weigerte sich, zu gehorchen. Ich schlug ihn, er wehrte sich und die Anderen kamen ihm zu Hilfe. Es fand ein hartnäckiger Kampf statt — während dieses Kampfes verließ der Steuermann das Ruder, das Schiff stellte sich einer Welle quer in den Weg und ward in einem Augenblicke zerschellt — alle fanden ihren Tod im Wasser.«

»Welch' ein schrecklicher Auftritt!« sagte Maillard mit Entsetzen. »Diese Kinder, welche sich gegen ihren Vater empören — dieser Schiffbruch — es war eine Züchtigung Gottes! Und Ihr saget, es sei Niemand entronnen?«

»Niemand und ich war vollständig ruinirt. Was mich betraf, so hatte ich das Glück, mich mittelst einer Planke auf dem Wasser zu halten und ward zwei oder drei Stunden später von einem Wallfischfänger aufgenom=

men, der mich nach England zurückbrachte. Aber was konnte ich beginnen? Ich hatte keine Kinder, keine Ladung, kein Schiff, nichts mehr. Einige Monate fristete ich mich elend hin, denn nach Frankreich wagte ich nicht zurückzukehren. Kürzlich aber theilte ein Fischer von Tréport, den das stürmische Wetter genöthigt hatte, nach Jersey zu flüchten, wo ich mich befand, mir mit, daß hier nichts Ernsthaftes gegen mich vorläge, daß man mich höchstens als einen Schmuggler betrachte und daß ich mich keiner großen Gefahr aussetzte, wenn ich hierher zurückkehrte. Natürlich hatte ich nichts Besseres zu thun und nahm sogleich einen Platz auf dem Packetboot von Dieppe, um mich persönlich zu überzeugen, wo hier der Wind eigentlich herkommt.«

»Man hat Euch getäuscht, Cabillot,« sagte Maillard, »und Ihr seid hier in Gefahr. Allerdings ist noch kein Criminalproceß gegen Euch begonnen, aber die Behörde ist deswegen nicht weniger von eurem Attentat auf meine Person unterrichtet. Neufundländer und ich wir haben vor den Beamten Alles aussagen müssen. Da Ihr jedoch abwesend waret und allem Anscheine nach zu vermuthen stand, daß Ihr nebst euren Mitschuldigen niemals wieder einen Fuß auf französischen Boden setzen würdet, so hat man in Folge der Vermittlung mächtiger Gönner die Sache ruhen lassen. Gegen Euch würde man kein Mitleid gezeigt haben, wohl aber fühlte man Nachsicht für euren Sohn Leonard, der auf guten Weg zurückgekehrt ist, und vielleicht auch für jene anderen unglücklichen jungen Leute, welche durch euer Machtgebot und euer Beispiel mit hingerissen worden waren. Wenn man Euch jedoch in hiesiger

Gegend ausfindig macht, so wird die Gerechtigkeit nothwendig ihren Verlauf haben. Ihr werdet verhaftet, verhört und Die, welche wissen, wie Alles zugegangen ist, werden sich genöthigt sehen, es zu sagen.«

Cabillot stieß eine furchtbare Lästerung aus.

»Davon hatte man mir nichts gesagt,« hob er mit dem Fuße stampfend wieder an.

»Hat Euch Jemand in Tréport gesehen?«

»Ich kam bei Einbruch der Nacht an und bin nicht vielen meiner Bekannten begegnet. Ich ging zuerst nach meinem Hause in der Unterstadt und glaubte dort Suzetten und Leonard zu finden, das Haus war aber verschlossen. Unsere Nachbarin, die alte Bouchotte, sagte mir, Suzette sei von der Witwe Guignet aufgenommen worden, während Leonard mit Neufundländer zur See gegangen sei. Was den Schlüssel zum Hause betraf, so war derselbe auf der Mairie deponirt und ich hütete mich wohl, ihn ohne Vorsicht zu reclamiren. Dann begab ich mich zu Couturier, meinem alten Geschäftsfreund, mit welchem ich noch Rechnungen auszugleichen hatte. Couturier empfing mich anfangs freundlich, als ich aber von dem Gelde sprach, welches er mir schuldig ist, ward er ganz roth vor Wuth und wir trennten uns, indem wir einander allerhand Beleidigungen und Drohungen anhingen. Nun kam ich, da ich nicht wußte, wohin ich gehen sollte, auf den Einfall, ein wenig an der Küste herumzuschlendern und hier begegnete ich zufällig Euch.«

Während dieses Gesprächs waren die beiden nächtlichen Wanderer an der grünen Stiege angelangt. Obschon die Treppe, welche früher bis an den Fuß des Felsens

hinabführte, zerstört war, so existirte doch noch das obere Ende des gefährlichen Pfades. Die Felsenwand hatte noch ihren frischen Rasen und man konnte sie noch für gangbar halten.

Von diesem Punkte beherrschte man, wie wir wissen, die angebaute Hochebene, welche sich bis an das Dorf Duplessis erstreckte und in dem milden Scheine des Mondes erkannte man mit leichter Mühe die geringsten Unebenheiten des Bodens von weitem.

Als Maillard stehen blieb, glaubte er auf verschiedenen Punkten dieser weiten Ebene menschliche Wesen zu sehen, die sich bewegten. Er glaubte sogar ein schwaches Geräusch von Tritten zu hören, sobald der Wind aufhörte zu wehen.

»Wißt Ihr auch gewiß, daß euer Freund Couturier Euch nicht denuncirt hat?« fragte er Cabillot, »und daß man Euch nicht bis hieher nachgefolgt ist?«

»Nein — ich hoffe nicht,« stammelte der alte Schmuggler.

»Und dennoch sehe ich hier einen Mann auf dem Fußsteige — dort auch einen zweiten auf der entgegengesetzten Seite. Allerdings können es die beiden Küstenwächter sein, die sich hier wie gewöhnlich an der Wachthütte treffen wollen, aber es ist, als wenn es dort unten auf den Feldern noch mehr Leute gäbe. Sehet, Cabillot, ich meine es gut mit Euch. Wenn Ihr Jemanden anders als mir nach dem Leben getrachtet hättet, so stünde meine Pflicht mir mit Bestimmtheit vorgeschrieben. Ich würde Euch beim Kragen nehmen, und würde meine Leute herbeirufen und Euch dann der Gerichtsbehörde überliefern; so

aber habe ich das Recht, mich nachsichtig gegen Euch zu zeigen. Deshalb fordere ich Euch auf, so schnell als möglich die Flucht zu ergreifen und wieder Tréport zu gewinnen zu suchen. Es ist jetzt die Stunde, wo die Fischerboote in See stechen. Wendet Euch an eure ehemaligen Cameraden, die Fischer, und bittet sie, Euch am Bord eines ihrer Fahrzeuge versteckt zu halten, bis Ihr das Weite gewonnen habt. Dann wird es Euch leicht werden, ein fremdes Schiff zu finden, welches Euch aufnehmen wird. Bemühet Euch künftig, als rechtschaffener Mann zu leben, und ganz besonders hütet Euch, jemals Euch wieder hier sehen zu lassen — aber entscheidet Euch rasch — Ihr sehet, daß keine Zeit zu verlieren ist!«

Die beiden Männer, welche Maillard für Küstenwächter gehalten, hatten sich um Vieles genähert und noch andere Individuen zeigten sich jetzt deutlich landeinwärts.

»Der Rath ist nicht schlecht,« sagte Cabillot, indem er einen raschen Blick um sich warf; »ohne Zweifel bin ich von Couturier verrathen worden — ich bin umzingelt.«

»Beeilt Euch, beeilt Euch!« hob der gute Maillard wieder an, »sie kommen — binnen wenigen Augenblicken wird es zu spät sein.«

Die Gefahr war für Cabillot in der That jetzt sicher und unvermeidlich. Die beiden Küstenwächter, welche von entgegengesetzter Seite auf dem Fußsteige daher kamen, liefen so schnell sie konnten. Auf den andern Punkten erschienen drei oder vier Personen, die es nicht weniger eilig zu haben schienen, und in Folge der mondhellen Nacht konnte man schon erkennen, daß diese letzteren die Uniform der Gendarmen trugen.

Augenscheinlich war Cabillot auf dem Wege nach der Küste erspäht worden. Gendarmen und Küstenwächter hatten sich mit einander besprochen, um ihm den Weg abzuschneiden. Man hatte ihn in einen Ring eingeschlossen, der sich allmälig immer enger zusammenzog und dessen Mittelpunkt die grüne Stiege war. Cabillot beurtheilte seine Lage ganz richtig.

»Hm!« sagte er, »es wird mir Mühe kosten, mich den Klauen dieser Schufte zu entreißen. Dieser niederträchtige Couturier! Doch gleichviel, Vater Maillard,« setzte er mit einer gewissen Rührung hinzu, »Ihr seid ein braver Mann, und wenn das, was ich gethan habe, ungeschehen gemacht werden könnte —«

»Rettet Euch — so rettet Euch doch!«

Einer der Küstenwächter war jetzt ganz nahe, und als er seinen Vorgesetzten dicht neben dem ehemaligen Schmuggler stehen sah, rief er ihm in erschrockenem Tone zu:

»Nehmt Euch in Acht, Brigadier! Das ist dieser niederträchtige Schuft von Cabillot!«

Die anderen Küstenwächter und die Gendarmen, welche ihres Fanges nun sicher zu sein glaubten, erhoben nun ihrerseits die Stimme. Cabillot drehte sich verzweifelt mehrmals um sich selbst herum, aber nach welcher Seite hin er auch durchzubrechen gedachte, so versperrte ein rüstiger, entschlossener Gegner ihm den Weg.

»Hierher!« sagte Maillard leise, aber nachdrücklich zu ihm, indem er ihm ein Getreidefeld zeigte, dessen hohe Halme ein sicheres Asyl darboten.

»O, ich weiß etwas Besseres,« entgegnete der Pa-

tron keuchend. »Ich wette, daß diese Dummköpfe vergessen haben, den Strand zu bewachen.«

Und ehe noch der Brigadier sein Vorhaben errathen konnte, rannte Cabillot nach der grünen Stiege.

Wie wir vorhin sagten, hörte die Treppe wenige Klafter unterhalb des Gipfels der Klippe plötzlich auf und endete in einem furchtbaren Abgrund. Von diesem Umstande war aber Cabillot nicht unterrichtet.

Maillard stand anfangs wie betäubt da, als er aber den Schmuggler sich auf diesen treulosen Abhang wagen sah, rief er mit seiner ganzen Kraft:

»Unglücklicher, was thut Ihr? Haltet ein — steigt schnell wieder herauf — die Treppe ist zerstört — Ihr seid verloren!«

Ohne Zweifel verstand Cabillot in seiner Hast und Unruhe ihn nicht, oder vielleicht auch übertäubte das Rufen der Kommenden Maillard's Stimme.

Wie dem auch sein möchte, so hallte plötzlich ein furchtbarer Schrei in dem Schatten der Strandklippen. Einen Augenblick später dröhnte ein schwaches Geräusch vom Boden des Abgrundes, wie der Fall eines Körpers auf das jetzt trockene Geröll des Strandes herauf.

Die Obenstehenden neigten sich über den Rand des Abgrundes und lauschten. Alles blieb düster und stumm. Man hörte jetzt weiter nichts mehr, als das Murmeln des Meeres.

»Zeigt sich nicht auch hier der Finger Gottes?« sagte Maillard in feierlichem Tone. »Dieser Mann ist von demselben Felsen hinabgestürzt, von welchem er mich hinab-

geschleudert, und er stirbt elendiglich, während ich — Gott sei gepriesen! Gott sei gepriesen!«

Und seinen Blick nach dem Meere hinabsenkend, sah er Neufundländer's Schiff, von Lichtern strahlend, in den Hafen einlaufen.

Ende.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

